

VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

7. Jahrgang 1959

4. Heft/Oktober

KARL HEINZ JANSSEN

DER WECHSEL IN DER OBERSTEN HEERESLEITUNG 1916¹

Der Sturz des Generals von Falkenhayn im August 1916 gehört – so seltsam dies nach der weiteren Entwicklung klingen mag – zu den Versuchen des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg, gegenüber dem bisherigen Übergewicht der militärischen Führung wieder der politischen Reichsleitung den ihr gebührenden Anteil an den Entscheidungen zu sichern. Die Ironie der Geschichte wollte es, daß Politiker durch ihr Drängen auf Falkenhayns Sturz dazu beigetragen haben, einen General zur Macht zu bringen, der dann in ganz anderer Weise als vor ihm Falkenhayn versuchte, auch die Politik seinem soldatischen Willen zu unterwerfen, ja der schließlich für so eingreifende Entscheidungen maßgebend wurde wie den Erlaß der Polen-Proklamation, die einen Sonderfrieden mit Rußland so erschwerte, für den unbeschränkten U-Bootkrieg, der die Friedensbemühungen Wilsons beendete, für den Gewaltfrieden von Brest-Litowsk und das überstürzte Waffenstillstandsangebot im Oktober 1918.

Der Wechsel in der Obersten Heeresleitung, durch den Hindenburg und Ludendorff seit dem 29. August 1916 faktisch den Oberbefehl über die deutschen Landstreitkräfte erhielten, ist bisher vor allem auf die Kritik an Falkenhayns militärischen Fähigkeiten zurückgeführt worden, eine Kritik, die sich aus Anlaß der Kriegserklärung Rumäniens hatte durchsetzen können. Wenn in der vorliegenden Arbeit auch andere Ursachen für jenen Wechsel in den Vordergrund gestellt werden, so soll damit nicht bestritten werden, daß Falkenhayns militärisches Ansehen im Laufe des Jahres 1916 immer mehr erschüttert worden ist; ja, aus einigen neu erschlossenen Quellen wird diese Tatsache im folgenden noch bekräftigt werden. Aus den Akten der Reichskanzlei und der bayerischen und württembergischen Regierung ergibt sich jedoch, daß in der Diskussion um den Generalstabschef neben militärischer Kritik und persönlicher Animosität hoher Militärs gegen Falkenhayn auch politische Erwägungen mannigfacher Art sowohl der Reichsleitung als auch einzelstaatlicher Regierungen zur Geltung kamen und zu seinem Sturz beigetragen haben. Eine Untersuchung des Kampfes um diesen entscheidenden Wechsel in der Obersten Heeresleitung gibt uns daher gleichzeitig Einblick in die Politik Bethmann Hollwegs wie in die Wirk-

¹ Diese Untersuchung stützt sich auf bisher unveröffentlichtes Material aus dem Politischen Archiv des Deutschen Auswärtigen Amtes (PoA/DAA) – Mikrofilmkopien aus den National Archives der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Washington –, auf Akten des Geheimen Staatsarchivs München (G. St. A./Mü) und des Württembergischen Hauptstaatsarchivs Stuttgart (H. St. A./Stu).

samkeit der größeren Einzelstaaten hinsichtlich der militärischen Führung. Die Methoden, deren sich der Reichskanzler in seinem Vorgehen gegen Falkenhayn bediente, waren allerdings recht fragwürdig. Welchen Grad mußte seine Verzweiflung und Ratlosigkeit erreicht haben, daß selbst ein Bethmann Hollweg, großgeworden in der Tradition des preußischen Beamtentums, sich auf den Weg einer förmlichen „Verschwörung“ gedrängt sah und seine Hand zu einem Vorgehen lieh, für das weder er noch die meisten anderen Beteiligten Talent besaßen.

Politiker und Militärs haben gemeinsam den Sturz des Generalstabschefs betrieben, wenngleich aus verschiedenen Motiven und mit abweichenden Zielen. Die militärische Kritik hatte schon sehr früh eingesetzt. Verhältnismäßig jung in sein hohes Amt gelangt², hatte Falkenhayn unter den Militärs von Anbeginn kaum Freunde und Bewunderer gehabt. Sein betontes Selbstbewußtsein und seine Neigung zu Sarkasmus und Menschenverachtung ließen ihn bald einsam werden. Weitaus stärker aber litt sein Ansehen unter der Kritik an seinen Entscheidungen für die Führung des Zweifrontenkrieges.

Sachliche Differenzen zwischen zentraler und örtlicher Führung sind im Mehrfrontenkrieg unvermeidlich. Den Armeeführern an der Peripherie bietet sich ein anderes Bild der Lage als der militärischen Zentrale. Sie spüren nur den Druck auf ihrer Teilfront, während die Heeresleitung die Verantwortung für alle Fronten zu tragen hat. Schon die Frage, in welchem Abwehrabschnitt Reserven dringender benötigt werden, kann der örtliche Führer nicht beurteilen; er weiß nur, daß sie ihm fehlen. Schwerer noch wiegt der Entschluß, an welcher Front eine die Entscheidung bringende Offensive gewagt werden solle, für deren ausreichende Unterstützung sogar andere Fronten notfalls gefährdet werden müssen. Aus dem Streit der strategischen Auffassungen und aus dem Konflikt der Verantwortlichkeiten erwachsen in den Jahren 1914 bis 1916 bittere Vorwürfe der Armeeführer an der Ost- und an der Westfront gegen Falkenhayn. Sie erklärten sich seine Entschlüsse – die gewiß nicht frei von Fehlern waren – lediglich aus strategischem Unvermögen oder gar aus persönlichen Motiven wie Neid, Haß und Ehrgeiz³.

Auch auf politischer Seite bestand Mißtrauen gegen den neuen Generalstabschef. Schon als Preußischer Kriegsminister vor 1914 hatte er Anstoß erregt⁴. Der Argwohn gegen ihn wurde im Kriege noch vertieft durch die Bestrebungen militärischer und konservativer Kreise, die den General an die Stelle Bethmann Holl-

² Falkenhayn war bei seinem Amtsantritt 52 Jahre alt und damit jünger als sämtliche Armeeführer (ausgenommen die fürstlichen) und alle kommandierenden Generale der aktiven und der Reservekorps.

³ Zahlreiche Beispiele für diese Kritik finden sich in den Memoiren Ludendorffs (*Meine Kriegserinnerungen*, 1919; *Kriegführung und Politik*, 1922), des Generalmajors M. Hoffmann (*Aufzeichnungen*, 2 Bde., 1929) und des Kronprinzen Rupprecht (*Mein Kriegstagebuch*, 3 Bde., 1929).

⁴ Während des Zabern-Konfliktes 1913/14 hatte Falkenhayn das Vorgehen der Militärs vor dem Reichstag verteidigt.

wegs bringen wollten⁵. Falkenhayn seinerseits schätzte die politische Führung – darin keine Ausnahme unter den preußischen Militärs – nicht sehr hoch ein und tat nichts, um die Beziehungen zu den politischen Stellen zu verbessern⁶. Der Reichskanzler verdächtigte ihn obendrein – zu Recht oder Unrecht, sei dahingestellt –, er beschäftige sich „auf offenen und versteckten Wegen“ mit innerer und äußerer Politik^{6a}.

Aber mit dieser Andeutung eines gespannten Verhältnisses ist noch wenig darüber gesagt, weshalb die Reichsleitung mitten im Kriege den Generalstabschef stürzen wollte. Gewiß: je mehr sich die Kriegslage für Deutschland verschlechterte, je heftiger sich die militärische Kritik an den Maßnahmen der Obersten Heeresleitung gebärdete und je hoffnungsloser das Unterfangen Falkenhayns wurde, das Kriegsglück doch noch zu zwingen, desto größer mußten die Zweifel der Politiker werden, ob mit diesem Generalstabschef der Krieg zu gewinnen war.

Ihren Höhepunkt erreichten diese Bedenken im Unglückssommer 1916, als die deutsche Offensive bei Verdun, mit der Falkenhayn die Entscheidung hatte erzwingen wollen, in Strömen von Blut erstickt war und zugleich schwere Offensiven der Feindmächte in Ost und West die Fronten der Verbündeten erschütterten. „Wo hört die Unfähigkeit auf und fängt das Verbrechen an?“ fragte Bethmann Hollweg entsetzt in einem Brief an seinen Vertrauten Valentini^{6a}. Aber einsichtige Politiker wie der Reichskanzler und sein Staatssekretär des Äußern, von Jagow, oder der nüchtern urteilende württembergische Ministerpräsident von Weizsäcker schätzten zumindest zu diesem Zeitpunkt Deutschlands Aussichten im Weltkrieg so realistisch ein, daß sie auch von einem noch so einschneidenden Wechsel in der Spitze der Heeresleitung keine Schicksalswende mehr zu erhoffen wagten, ganz im Gegensatz zur Meinung des Volkes und vieler hoher Militärs.

So verband sich beim Reichskanzler mit dem Zweifel an den strategischen Fähigkeiten Falkenhayns eine politische Erwägung, die im Hinblick auf die Notwendigkeit eines Ausgleichsfriedens in seiner Argumentation mit zunehmender Länge des Krieges immer mehr an Raum gewann. Es war dem Kanzler seit Frühjahr 1915, erst recht seit 1916 klar, daß er des Bundes mit einer überlegenen militärischen Autorität bedürfe, um vor dem deutschen Volk den unumgänglichen Verzicht auf irgendwelche Annexionen zu rechtfertigen. Es sollte nicht

⁵ Gerüchte über angebliche Absichten Falkenhayns auf den Kanzlerposten wollten während der ersten Kriegsjahre nicht verstummen. Vgl. K. v. Einem, Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg, 1938, S. 114; L. G. v. d. Knesebeck, Die Wahrheit über den Propagandafeldzug und Deutschlands Zusammenbruch, 1927, S. 66 ff., 69, 71; Rupprecht, a. a. O., I, S. 446; C. Haußmann, Schlaglichter, 1924, S. 25. Eifriger Befürworter der Kanzlerschaft Falkenhayns war der General von Seeckt. (Vgl. Fr. v. Rabenau, H. v. Seeckt, Aus meinem Leben, 1938, S. 247 f., 258 ff., 266 f., 362.)

⁶ Falkenhayn zu Kapitän z. S. Widemann über die Weitergabe militärischer Informationen: „Das geht die Diplomaten gar nichts an. Denen muß ein Ja oder Nein seitens der militärischen Stellen genügen.“ Und weiter: „Ich gebe dem Herrn Reichskanzler nie Zahlen.“ (A. v. Tirpitz, Deutsche Ohnmachtpolitik im Weltkrieg, 1926, S. 474.)

^{6a} R. v. Valentini, Kaiser und Kabinettschef, 1931, S. 254 ff. (Brief Bethmanns v. 10. 7. 16.)

der übliche Vorwurf aufkommen, die Feder habe verdorben, was das Schwert erobert habe. Für solches Schildamt schien den Männern in der Wilhelmstraße kein Feldherr besser geeignet zu sein als Hindenburg; er genoß das grenzenlose Vertrauen des Volkes, seine Popularität stellte selbst das Ansehen des Kaisers und des Reichskanzlers in den Schatten. „Nur mit Hindenburg als Führer“, schrieb Bethmann Hollweg nach dem Kriege, „und nur mit seiner Zustimmung hätte Deutschland auch einen mageren Frieden hingenommen“. Der Wunderglaube der Deutschen an den Hindenburg-Mythos war so stark, daß sie nicht einmal die Niederlage wahrhaben wollten, für die doch niemand anders als Hindenburg verantwortlich war. Diese nachträgliche Feststellung wird durch die tatsächliche Entwicklung bestätigt: Bethmann Hollweg wollte sich des Namens Hindenburg bedienen, um das Volk aus seiner gefährlichen Selbsttäuschung herauszuführen. Doch das Mittel schlug ihm ins Gegenteil um. Großen Teilen des Volkes wurde der Blick für die Wirklichkeit vollends versperrt, als auch die Politik bei Hindenburg ihre Zuflucht nahm. So wurde bereits im Kriege der Boden bereitet, auf dem einst die Saat der „Dolchstoß-Legende“ sprießen sollte.

Der mögliche Nutzen des Hindenburg-Mythos für die Kriegführung und die Friedenspolitik wurde schon frühzeitig von den bayerischen Politikern erkannt. Zunächst stand allerdings die Kritik an Falkenhayns strategischer Befähigung und die Sorge, daß mit ihm der Sieg nicht zu erringen sei, im Vordergrund. Bereits am 1. Dezember 1914 forderten Ministerpräsident Graf von Hertling und der Gesandte Graf von Lerchenfeld-Köfering den Reichskanzler auf, er solle beim Kaiser die Abberufung Falkenhayns beantragen und Ludendorff als Nachfolger vorschlagen^{7a}. Nach dem Mißerfolg bei Ypern war von allen Seiten heftige Kritik an dem neuen Generalstabschef geübt worden; besonders der bayerische Kronprinz Rupprecht, dessen 6. Armee an den Kämpfen beteiligt war, glaubte Falkenhayn grobe Fehler nachweisen zu können⁸. Graf Lerchenfeld ist in dieser Sache noch mehrfach beim Reichskanzler vorstellig geworden und fand mit seinen Wünschen auch Gehör. Allmählich setzte sich bei den Politikern dazu noch die Erkenntnis durch, daß man das gewaltige Kapital an Vertrauen, das Hindenburg bei den Massen besaß, nicht ungenutzt sein lassen dürfe und daß Hindenburg und Ludendorff eine unzertrennliche Einheit bildeten⁹.

⁷ Th. v. Bethmann Hollweg, *Betrachtungen zum Weltkrieg*, Bd. II, 1921, S. 45f.

^{7a} Niederschriften Hertlings vom 2. und 4. 12. 14 über seine Besprechungen in Berlin (G. St. A./Mü, PoA VII, Nr. 54) – Hinweis auch in Briefen Lerchenfelds an Hertling vom 20. 12. 14, 7. 2. 15 (ebda, Nr. 50), und im Brief Lerchenfelds an Staatsrat Ritter v. Löbl vom 9. 2. 15 (ebda, Nr. 3) – Bethmann Hollweg hat schon in den ersten Dezembertagen, nach dem bayerischen Besuch, in Gesprächen mit den Generalen Lyncker und Plessen, den persönlichen Ratgebern des Kaisers, eine Ablösung Falkenhayns durch Ludendorff vorgeschlagen (Reichsarchiv-Werk, Bd. VI, S. 415f.).

⁸ Rupprecht, a. a. O., I, S. 232ff. – Vgl. Reichsarchiv-Werk V, S. 566ff.

⁹ Lerchenfeld hat die bayerischen Forderungen dem Reichskanzler nochmals vorgetragen am 9. 12. 14, im Januar 1915 (Datum ungewiß) und am 8. 2. 15 (Lerchenfeld an Hertling oder Löbl, vgl. Anm. 7^a).

Bethmann Hollweg gedachte zudem die militärische Kritik an Falkenhayn zu benutzen, um dessen politisch bedenkliche Machtstellung zu brechen. Er sollte wieder auf das Amt des Kriegsministers, das er noch nebenher mitverwaltete, beschränkt werden. Zusammen mit dem Vorgänger Falkenhayns, Generaloberst von Moltke, dem in der Marneschlacht die Führung entglitten war, hat der Reichskanzler seinen Plan im Januar 1915 durchzusetzen versucht. In diesen ersten großen Vorstoß¹⁰ waren außer ihnen noch die Kaiserin, der Deutsche Kronprinz, der konservative Politiker von Oldenburg-Januschau, Hindenburg und andere höhere Offiziere, darunter der Major von Haefen, verwickelt. Doch der Versuch, Falkenhayn über einen sachlichen Konflikt (Einsatz der neu aufgestellten Reserven in Ost und West) zu stürzen, wurde gerade von der Seite gestört, auf die der Reichskanzler seine größte Hoffnung gesetzt hatte: von Hindenburg. Durch einen übereilten und ungeschickten Brief erregte der Feldmarschall das Mißfallen des Kaisers¹¹. Der Oberste Kriegsherr faßte die Vorwürfe gegen seinen ersten militärischen Ratgeber, der in seinem Namen die Operationen führte, als Rebellion auf und hat sie den Urhebern noch lange verübelt¹². Dem Reichskanzler war immerhin ein Teilerfolg beschieden: Falkenhayn mußte das Kriegsministerium an den General Wild von Hohenborn abgeben.

Im Januar hofften die Politiker noch, mit Hindenburg lasse sich der Krieg militärisch schnell und siegreich beenden. Ihre Erwartungen wurden jedoch bald enttäuscht: Hindenburgs Winteroffensive, die den Feldzug gegen Rußland entscheiden sollte, blieb im Schnee an der ostpreussischen Grenze stecken¹³. Auch die Ostfront erstarb im Stellungskrieg. Als der Reichskanzler am 4. März das Hauptquartier Hindenburgs in Loetzen besuchte, erklärte ihm der Generalfeldmarschall unmißverständlich, es gebe keinen anderen Ausweg mehr als den sofortigen Friedensschluß – eine Auskunft, die mit einem Schlage die siegesgewisse Stimmung in Berliner Regierungskreisen verdunkelte¹⁴.

Am 1. April 1915 besprach der Reichskanzler mit dem bayerischen Gesandten die

¹⁰ Ihr Ablauf läßt sich genau rekonstruieren auf Grund der Memoiren von H. v. Moltke (Erinnerungen, Briefe, Dokumente, 1922, S. 395 ff.), Max v. Baden (Erinnerungen und Dokumente, 1927, S. 79), Tirpitz (Erinnerungen 1919, S. 438; Ohnmachtspolitik, S. 220), W. Breucker (Die Tragik Ludendorffs, 1953, S. 40), Einem (Armeeführer, S. 85, 226) und E. v. Oldenburg-Januschau (Erinnerungen, 1936, S. 132). Vgl. Reichsarchiv-Werk, VII, S. 5 ff., 157; H. v. Zwehl, Erich von Falkenhayn, 1926, S. 104 ff., und A. Alberti, General Falkenhayn, 1924, S. 20 ff.

¹¹ Lerchenfeld an Löbl, 9. 2. 15 (G. St. A./Mü, PoA, VII, Nr. 3), und an Hertling, 3. 4. 15 (ebda, Nr. 50).

¹² Nach dem Bericht des Oberhofmarschalls Hugo Frh. v. Reischach hat der Kaiser ausgerufen: „Das sind ja schon die Allüren eines Wallenstein!“ (Brief des württ. Gesandten in Berlin, Axel Freiherr v. Varnbüler, an Ministerpräsident Carl von Weizsäcker, 29. 5. 16 – Privatnachlaß.)

¹³ Vgl. Reichsarchiv-Werk, VII, S. 5 ff.

¹⁴ Lerchenfeld an von Löbl, 6. 3. 15, wie Anm. 7^a. – Vgl. Tirpitz, Erinnerungen, S. 446 und 457; Haubmann, Schlaglichter, S. 28.

Aussichten etwaiger Friedensverhandlungen¹⁵. Deutschland, meinte er, dürfe nur Frieden schließen, wenn die Militärs das für „richtig und notwendig“ hielten. Graf Lerchenfeld ging daraufhin noch einen Schritt weiter: Wenn Hindenburg erkläre, es sei Zeit Frieden zu schließen, werde das deutsche Volk ihm glauben. Darum sei es „für den Frieden wie für den Krieg“ nötig, daß auch im Westen ein Mann des Vertrauens das Heer führe. Geschickt brachte Lerchenfeld die militärische Kritik an Falkenhayn mit der wachsenden Agitation gegen den Reichskanzler zusammen: es heiße bereits, der Kanzler setze seine Autorität nicht genug beim Kaiser ein. Bethmann Hollweg entschuldigte sich damit, daß er keinen einwandfreien Kandidaten habe, den er dem Kaiser nennen könne. Wenn er jetzt, wo Falkenhayn so fest im Sattel sitze, den Bogen überspanne, könnte sein eigener Sturz die Folge sein. Immerhin glaubte Lerchenfeld, daß seine Vorstellungen beim Reichskanzler doch „einen gewissen Eindruck“ hinterlassen hätten.

Einem in dieser Weise motivierten Wechsel in der OHL stand jedoch damals ein unüberwindliches Hindernis entgegen. Wilhelm II. setzte in seinen jungen Generalstabschef großes Vertrauen. Falkenhayn wußte den Monarchen richtig zu nehmen, ohne seiner eigenen Würde etwas zu vergeben, geschweige denn sich in seiner Geschäftsführung behindern zu lassen. Der Kaiser versuchte auch niemals, in die Operationen hineinzureden. Nach außen hin freilich trat Falkenhayn, wie es der preußischen Überlieferung entsprach, ganz hinter den Obersten Kriegsherrn zurück; allein deswegen konnte er niemals so populär werden wie Hindenburg und andere Frontgenerale. Schon zu Anfang des Jahres 1915 hatte er nur noch den Kaiser und das Militärkabinett hinter sich. Armee, öffentliche Meinung und Politiker zweifelten an seinen strategischen Fähigkeiten und an der Lauterkeit seines Charakters.

Die Stellung Falkenhayns festigte sich indessen nach der Durchbruchsschlacht bei Gorlice, dem ersten größeren militärischen Erfolg unter seiner Führung¹⁶. Das Verhältnis zwischen Reichsleitung und Heeresleitung begann sich im Sommer 1915 ebenfalls zu bessern¹⁷. Falkenhayn war den Wünschen des Auswärtigen Amtes weit entgegengekommen; er hatte den Schwerpunkt des Krieges zeitweilig ganz nach dem Osten verlegt und schließlich auch den österreichischen und türkischen Verbündeten aus ihrer Bedrängnis geholfen¹⁸.

Aber im Volke wollten die Gerüchte nicht verstummen, daß Hindenburg, der an den militärischen Erfolgen des Sommers nur am Rande beteiligt gewesen war, absichtlich kaltgestellt sei¹⁹. Bethmann Hollweg spürte wohl, daß die in manchem

¹⁵ Lerchenfeld an Hertling, 3. 4. 15 (wie Anm. 11).

¹⁶ Vgl. Reichsarchiv-Werk VII, S. 438f.; Alberti, a. a. O., S. 25, 56f.; Rabenau, Seeckt, S. 173f.

¹⁷ Lerchenfeld an Hertling, 18. 5. 15, G. St. A./Mü, FoA, VII, Nr. 50.

¹⁸ Vgl. C. Mühlmann, *Oberste Heeresleitung und Balkan im Weltkrieg*, 1942.

¹⁹ Kaiserin Auguste Victoria suchte diesen Gerüchten entgegenzuwirken, indem sie Hindenburg öffentlich auszeichnete: Am 2. 7. 15 photographierte sie den Kaiser und Hindenburg zusammen auf der Schloßterrasse in Posen. Das Bild wurde an die Presse gegeben.

berechtigte oder zumindest vertretbare Kritik an Falkenhayn aus „Falschheiten und Übertreibungen“ genährt wurde, aber er fühlte sich machtlos, daran etwas zu ändern. „Gegen gewisse Volksstimmungen ist eben nicht aufzukommen“, resignierte er am 22. August 1915 in einem Brief an den Chef des Zivilkabinetts, von Valentini²⁰. Dieses Argument, die Rücksicht auf die Volksstimmung, kehrt in den Überlegungen der Politiker immer wieder. Dahinter steckt etwas von der dumpfen Ahnung einer Revolution, die alle bestehenden Ordnungen umzustürzen drohte, falls die Monarchen nicht an der Spitze eines siegreichen Heeres aus dem Felde zurückkehrten. Hindenburg – das war für einen solchen Ausgang sozusagen ein Alibi vor dem Volke.

Die heftigen Auseinandersetzungen um den U-Bootkrieg im Frühjahr 1916 führten zur neuen Entfremdung zwischen Falkenhayn und Bethmann Hollweg²¹. Und die Bedenken des Reichskanzlers wurden noch gesteigert, als der Mißerfolg bei Verdun den militärischen Kritikern des Generals abermals Recht zu geben schien²².

In jenen Tagen und unter den gleichen Eindrücken wurden erstmals auch württembergische Zweifel laut, ob Falkenhayn angesichts des zu erwartenden Kriegsverlaufs noch der richtige Mann auf seinem Posten sei. Der württembergische Gesandte in Berlin, Freiherr von Varnbüler, wandte sich deswegen an die unmittelbare Umgebung des Kaisers. In einem Gespräch mit seinem Gutsnachbarn, dem Oberhofmarschall Hugo Freiherr von Reischach, im Mai 1916²³ warnte er vor der wachsenden Mißstimmung des Volkes gegen den Kaiser. Die Friedensbedingungen, meinte er, würden „wahrscheinlich doch weit hinter den Erwartungen der Nation zurückbleiben und von ihr nur dann mit Resignation hingenommen werden, wenn sie überzeugt wäre, daß die Heeresleitung keine Schuld daran treffe“. Da das Vertrauen zu Falkenhayn immer mehr sinke, würde die Nation nur noch Hindenburg Glauben schenken – „aber nicht, wenn er, nach nicht zu reparierenden Mißerfolgen, erst zum Friedensschluß herangeholt würde – sondern nur, wenn er als oberster Leiter der letzten Entscheidungskämpfe die Verantwortung für deren Ausgang trage“. Es handele sich jetzt nicht mehr um die „Kommandogewalt“, sondern um die Dynastie.

Mit anderen Worten: Die Popularität Hindenburgs sollte einen Frieden rechtfertigen, der ohne solche Deckung dem Prestige des Kaisers und der übrigen

(M. Gräfin v. Keller, 40 Jahre im Dienst der Kaiserin, 1935, S. 312f.; Knesebeck, a. a. O., S. 64.) Am 28. 7. 15 wurde der Feldmarschall von der Kaiserin in Allenstein in Audienz empfangen. Am 4. 9. 15 wurde in Berlin im Beisein der Kaiserin der „Eiserne Hindenburg“ enthüllt. (Purlitz-Wippermann, Deutscher Geschichtskalender, Jg. 1915.)

²⁰ Valentini, a. a. O., S. 228f.

²¹ Vgl. Rupprecht, a. a. O., I, S. 466f.

²² Dazu die zitierte Briefstelle (Anm. 61): „Wo hört die Unfähigkeit auf und fängt das Verbrechen an?“ Auch Staatssekretär v. Jagow sprach vom „Verbrechen von Verdun“ (Bericht Nr. 14 des württ. Gesandten in München, Moser, v. 12. 1. 17, H. St. A./Stu, E 73).

²³ Varnbüler an Weizsäcker, 29. 5. 16 (Privatnachlaß).

Bundesfürsten abträglich sein konnte²⁴. Lediglich um diese politische Frage war es Varnbüler zu tun; er hielt sich nicht für kompetent, die militärischen Fähigkeiten Falkenhayns oder Hindenburgs zu beurteilen. Der jetzige Zeitpunkt – kurz vor Beginn der russischen Offensive – schien ihm allerdings für einen Wechsel im Generalstab ungeeignet. „Aber daß der Moment nicht verpaßt werde“, legte er dem Oberhofmarschall aus Herz, „dazu sollte auch die persönliche Umgebung des Kaisers beitragen.“

Dieser Moment kam nach dem Zusammenbruch der österreichischen Front in Wolhynien. Der unerwartet große Erfolg der Brussilow-Offensive hatte dem Ansehen Falkenhayns einen weiteren schweren Schlag versetzt²⁵. Ober Ost fühlte sich in seinem Verdacht bestätigt, daß der Generalstabschef die Reserven, die er jetzt auf einmal für die Österreicher freistellte, seinerzeit Hindenburg aus persönlichen Gründen vorenthalten habe²⁶.

Da die österreichische Front nur noch mit Hilfe deutscher Truppen mühselig zusammengehalten wurde, durfte Deutschland auch einen stärkeren Einfluß auf die Operationsleitung in Galizien beanspruchen. Ein gemeinsames oder einheitliches Oberkommando über die gesamte Ostfront konnte die Abwehr der russischen Offensive erleichtern helfen; vor allem die Verschiebung der Reserven von einem zum andern Abschnitt war dann weniger kompliziert. Die Wahl mußte auf einen Feldherrn fallen, dessen Namen auch bei den Soldaten der verbündeten Nationen einen guten Klang hatte: Mackensen oder Hindenburg.

Auch Falkenhayn hat das Bedürfnis nach strafferen Befehlsverhältnissen an der Ostfront empfunden. Bezeichnenderweise dachte er zunächst daran, den Feldmarschall von Mackensen vom Balkan nach Galizien abzukommandieren. Mit Mackensen wäre auch dessen Chef des Stabes, der hochbefähigte General von Seeckt, für den Falkenhayn besondere Sympathien hegte, an den richtigen Platz gestellt worden. Am 12. Juni 1916 wurde den Österreichern von der deutschen Heeresleitung vorgeschlagen, ihre gesamte Südostfront dem Kommando Mackensens zu

²⁴ Rupprecht (a. a. O., I, S. 496 f.) notierte unter dem 5. 7. 16 eine Mitteilung des bayerischen Militärbevollmächtigten, General v. Nagel: Es herrsche im Auswärtigen Amt die Ansicht vor, „daß man wegen des Odiums, das Falkenhayn auf sich geladen habe, einen anderen Chef des Großen Generalstabes vor dem Friedensschluß brauche“.

²⁵ Falkenhayn gibt selbst zu, daß er den österreichischen Zusammenbruch nicht erwartet habe. (E. v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914–1916 in ihren wichtigsten Entschlüssen, 1920, S. 207 f.)

²⁶ Ludendorff am 29. 6. 16 in einem Brief an den Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Zimmermann: „Uns wollte man natürlich die 6 Divisionen nicht rechtzeitig geben. Wir hätten ja einen Erfolg haben können, der hätte den Machhabern im Großen Hauptquartier nicht gepaßt.“ (PoA/DAA, Weltkrieg Geh., Bd. 30, AS 2127, E 333 716.) Dieser Brief wurde, wie andere wichtige Teile des Schrift- und Telegrammwechsels über Falkenhayn, streng vertraulich behandelt und versiegelt zu den Akten gelegt. – Bis Ende Juni hatte die Oberste Heeresleitung trotz der gefährlichen Lage an der Westfront vier Divisionen und zwei in Mazedonien für den Osten freigemacht. Sechs andere wurden aus dem Bereich des Oberbefehlshabers Ost herangezogen (Reichsarchiv-Werk X, S. 316).

unterstellen²⁷. Falkenhayn verschweigt in seinen Memoiren nicht, daß er es für bedenklich hielt, eine solche Machtfülle an einen Teilführer zu übertragen. Aber mit Rücksicht auf die „Persönlichkeit des Feldmarschalls“ habe er seine Bedenken wohl zurückstellen dürfen^{27a}. So groß war also sein Mißtrauen gegen Hindenburg und Ludendorff, mit denen er sich im letzten Sommer vollends entzweit hatte, daß er ihnen aus persönlichen Gründen nicht Befugnisse zu übergeben wagte, die sachlich durchaus gerechtfertigt erschienen. Für Hindenburg fiel nämlich ins Gewicht, daß er bereits den Titel eines „Oberbefehlshabers Ost“ führte und – anders als Mackensen – ununterbrochen an der Ostfront kommandiert hatte.

Den ganzen Juni und Juli 1916 hindurch hat sich Falkenhayn um eine Einigung mit den Österreichern bemüht. Indessen, Conrad von Hötzendorff, der österreichische Generalstabschef, weigerte sich hartnäckig, seine Truppen deutschem Kommando anzuvertrauen. Die Verhandlungen mit dem österreichischen Armee-Oberkommando führte Falkenhayn selbst. Es war für ihn eine mißliche Aufgabe: nach der schweren Vertrauenskrise zwischen ihm und General Conrad im letzten Winter²⁸ mußte er alles vermeiden, was den Stolz und die Ehre des Waffenbruders noch mehr verletzen konnte. Darum war er eher geneigt, der Meinung Conrads nachzugeben, als rücksichtslos die deutschen Forderungen durchzudrücken.

Das A.O.K. in Teschen begann sofort Ausflüchte zu machen: allenfalls könne Mackensen die beiden Armeen des rechten Flügels erhalten, vorausgesetzt — daß sie durch deutsche Truppen verstärkt würden. Nur zu diesem Zweck Mackensen vom Balkan abzuberochen, schien der deutschen Heeresleitung nicht zumutbar^{28a}. Am 19. Juni wurde der deutsche Vorschlag noch einmal wiederholt; diesmal schien Conrad mit dem Kommandowechsel einverstanden zu sein, aber wieder versuchte er, von den Deutschen im Gegenzug noch mehr Truppen, jetzt gleich eine ganze Armee, zu erpressen^{28b}. Daran scheiterte schließlich das Projekt Mackensen. Es erwies sich auch bald, daß der Feldmarschall wegen der zunehmend bedrohlicher werdenden Haltung Rumäniens auf dem Balkan gar nicht entbehrt werden konnte. Nur General von Seeckt wurde von den Österreichern akzeptiert^{28c}.

Also blieb nur noch die Möglichkeit, Hindenburg jene Machtfülle zu verschaffen, die seinem etwas hochtrabenden Titel als „OberOst“ wirklich entsprochen hätte: den Oberbefehl über alle verbündeten Streitkräfte von der Ostsee bis zur Bukowina. Aber konnte man von Falkenhayn erwarten, daß er sich mit ganzem Herzen dafür bei den Österreichern verwendete? Sollte er seine Gegner fördern? In der Tat:

²⁷ Reichsarchiv-Werk X, S. 485 ff.

^{27a} Falkenhayn, a. a. O., S. 211 f.

²⁸ Wegen der Kriegführung auf dem Balkan war es zu so heftigen Konflikten gekommen, daß der Verkehr zwischen den verbündeten Hauptquartieren zeitweise völlig ruhte. Eine Folge dieser Spannungen war das Fehlen eines einheitlichen Kriegsplanes für 1916. Falkenhayn griff Verdun an, Conrad Italien. (Vgl. Cramon, Unser ö.-u. Bundesgenosse im Weltkriege, 1920, S. 110 ff.; K. F. Nowak, Der Weg zur Katastrophe, 1919, S. 162 ff.)

^{28a} Cramon, a. a. O., S. 66 ff.

^{28b} Ebda, Reichsarchiv-Werk X, S. 490.

^{28c} Reichsarchiv-Werk X, S. 524 f.; Valentini, a. a. O., S. 231.

Ludendorffs Abneigung gegen den Generalstabschef war mittlerweile in ungezügelter Haß umgeschlagen²⁹. Unter solchen Umständen war eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen dem Oberbefehlshaber Ost und der Obersten Heeresleitung unmöglich. Außerdem waren aber wegen der grundsätzlich verschiedenen strategischen Ansichten Falkenhayns und Ludendorffs neue Konflikte zu erwarten, die zu einem gefährlichen Dualismus in der deutschen Heeresleitung führen mußten.

Es läßt sich schwer auseinanderhalten, wovon sich Falkenhayn bei seinen Verhandlungen mit den Österreichern jeweils hat leiten lassen: ob von der Rücksicht auf den Bundesgenossen oder von seinem Widerwillen gegen Ludendorff. Die „Verschwörer“ im Auswärtigen Amt und im Stabe OberOst, die gemeinsam gegen Falkenhayn arbeiteten³⁰, waren jedenfalls fest überzeugt, daß der General nur noch aus persönlichen Gründen der Ernennung Hindenburgs widerstrebe³¹. Er wird selbst gespürt haben, daß seine Gegner mit der Kommandoänderung im Osten Hindenburg und Ludendorff den Weg in das Große Hauptquartier freimachen wollten. Ihre Berufung jedoch hätte einen „völligen Systemwechsel“³² bedeutet, wozu Falkenhayn freiwillig nicht die Hand bieten konnte.

Aus den Akten ist ersichtlich, daß Bethmann Hollweg früh die Chance erkannt hat, Hindenburg auf dem Umweg über das erweiterte Kommando im Osten in die Heeresleitung hineinzubringen. Schon am 14. Juni empfahl er in einem Brief an Valentini die Ernennung Hindenburgs zum Oberbefehlshaber über die gesamten deutschen Oststreitkräfte (selbst den hatte er seit Sommer 1915 nicht mehr inne)^{32a}. Wenige Tage später erfuhr die bayerische Regierung, in politischen Kreisen der Reichshauptstadt erwäge man die Möglichkeit, Falkenhayn in nach außen unauffälliger Weise von der tatsächlichen militärischen Leitung zu entbinden und Hindenburg

²⁹ Ludendorff an Zimmermann (s. Anm. 26): „Ich konnte nicht anrufen, ich bin zu erbittert . . .“ – Nach der Darstellung Breuckers (a. a. O., S. 44) hat Ludendorff noch nach dem Kriege befriedigt über Falkenhayn geäußert: „Ich habe ihm das Leben ja auch nicht immer leicht gemacht.“ – Groener zitiert 1936 in einem Vortrag eine briefliche Äußerung Ludendorffs (ohne Angabe des Datums): „In der Sache mögen Sie recht haben, aber ich kann nur lieben oder hassen, und den General von Falkenhayn hasse ich, mit ihm zusammenzuarbeiten ist mir unmöglich.“ (D. Groener-Geyer, *General Groener, Soldat und Staatsmann*, 1955, S. 373.)

³⁰ Engen Kontakt unterhielten Ludendorff und sein Ia Oberstleutnant Hoffmann mit Unterstaatssekretär Zimmermann. Lerchenfeld an Hertling, 17. 10. 15: „Zimmermann ist von jeher ein scharfer Gegner Falkenhayns . . .“ (G. St. A./Mü, PoA VII, Nr. 50) – Hoffmann (Aufz. I, 97) erwähnt unter dem 31. 10. 15 interessante Gespräche mit Zimmermann. Ein Beweis für den geheimen Telefon- und Briefverkehr ist das Schreiben Ludendorffs vom 29. 6. 16 (s. Anm. 26 und 29). – Am 3. 7. 16 war Staatssekretär Helfferich im Hauptquartier zu Kowno – (K. Helfferich, *Der Weltkrieg*, II. Bd., S. 99f.), am 5./6. Juni auch Staatssekretär Solf (Hoffmann, Aufz. I, 128).

³¹ Legationssekretär Luckwald berichtete am 16. 6. 16 aus dem Gr. Hqu., die Berufung Hindenburgs stoße bei Falkenhayn „aus persönlichen Motiven auf Schwierigkeiten“ (PoA/DAA, Weltkrieg Geh., XXX, AS 1947, E 333 593f.). – Vgl. Valentini, a. a. O., S. 232f.

³² So der württ. Generalleutnant Fritz v. Graevenitz, Militärbevollmächtigter im Gr. Hqu., an Weizsäcker, Bericht Nr. 4441, 30. 6. 16 (Privatnachlaß).

^{32a} Valentini, a. a. O., S. 230f.

burg an seine Stelle zu setzen^{22b}. Zumindest sollte – nach den Vorstellungen der Politiker – Falkenhayns Macht im Osten völlig ausgeschaltet werden. „Sollten wir wirklich Hindenburg jetzt für den Osten kriegen, so ist ja viel gewonnen“, schrieb Bethmann Hollweg am 10. Juli an Valentini, fügte aber im selben Brief hinzu, man solle „nicht zwei Hasen auf einmal jagen“. Zunächst werde Hindenburg im Osten unabkömmlich sein, und mitten in der eben angefangenen Somme-Schlacht den Chef des Generalstabes zu wechseln, könnte verhängnisvoll werden^{22c}.

Das Vorhaben des Reichskanzlers wurde im Stab OberOst, besonders von Ludendorff und dem Ia, Oberstleutnant Hoffmann, kräftig unterstützt^{22d}. Die politischen Hintergedanken Bethmann Hollwegs – mit Hilfe des Hindenburg-Mythos den Gedanken eines Ausgleichsfriedens volkstümlich zu machen – blieben ihnen freilich unbekannt. Im Grunde waren ihre Motive denen der Reichsleitung völlig entgegengesetzt, aber während der ganzen Sommermonate zogen sie einträchtig mit dem Kanzler am selben Strang. In hoher Einschätzung ihrer eigenen strategischen Fähigkeiten steigerte sich ihr Groll gegen die betont herablassende Behandlung durch Falkenhayn in grimmigen Zorn. Sie fühlten sich an dem vergleichsweise friedlichen Frontabschnitt im Nordosten fehl am Platze, zumal sie der Kampfkraft und Ausdauer der Österreicher mißtrauten, deren Front nach dem ersten russischen Anstoß wie ein Kartenhaus zusammengestürzt war. Wer wollte es Ludendorff absprechen, daß er von ehrlicher Sorge um das Vaterland getrieben war? Dafür zeugt sein verzweifelter Brief an Unterstaatssekretär Zimmermann, in dem er Ende Juni^{22e} seiner Erbitterung Luft machte: „Ich habe den einzigen Wunsch für mich, nicht wieder zusehen zu müssen, wenn das Land ruiniert wird durch solche Kriegführung. Das aber ansehen zu müssen, das geht über die Kraft. Sieht denn auch der Reichskanzler nicht, daß wir so in den Abgrund steuern, sieht denn niemand, daß von der Monarchie einst Rechenschaft gefordert werden wird? Ist denn niemand da, der retten kann, tritt niemand dafür ein, wofür wir gelebt und nun zwei Jahre streiten: für die Größe unseres Landes? Ich kann nicht schweigen. Ich muß mir Luft machen, wenn es um das höchste geht, was ich habe, um das Land.“

Überflüssig zu sagen, daß Ludendorff sich selbst für den Retter des Vaterlandes hielt. Ebenso wie der Reichskanzler wird auch er gewußt haben, daß dem Kommandowechsel im Osten konsequenterweise der Wechsel in der Obersten Heeresleitung folgen mußte. Konnte sich noch irgend jemand dem Ruf des Volkes verschließen, wenn Hindenburg abermals die Situation im Osten gemeistert hatte?

In ihren Methoden im Kampf um die höchste militärische Macht waren die Männer von OberOst nicht zimperlich. Ihr größter Kummer war es nur, daß sich der greise Feldmarschall mit seinen ehrenwerten altpreußischen Auffassungen und

^{22b} Legationsrat v. Schoen an Staatsrat v. Löbl, Nr. 520 v. 19. 6. 16 (G. St. A./Mü, PoA VII, Nr. 8).

^{22c} Valentini, a. a. O., S. 234ff.; K. F. v. Werkmann, Deutschland als Verbündeter, 1951, S. 44f.

^{22d} Ludendorff, a. a. O., S. 178f.; Hoffmann, a. a. O., I, S. 126f.

^{22e} s. Anm. 26.

in seiner schwerfälligen Art nur widerwillig vor ihren Wagen spannen lassen wollte. „Ich glaube, er denkt überhaupt nicht nach“, ereiferte sich Hoffmann in diesen Tagen^{32f}. „Mit so wenig eigener geistiger und körperlicher Anstrengung ist noch nie ein Mann berühmt geworden.“

Die Aussichten für Hindenburg mußten aber gering bleiben, solange sich Falkenhayn auf den Kaiser berufen konnte. Wilhelm II. hatte den Vorstoß vom Januar 1915 noch nicht vergessen. Durfte er dem Feldmarschall, den er damals als einen neuen „Wallenstein“ verdächtigt hatte, soviel Macht anvertrauen? Und hinter dem Marschall stand jener General, der seinem Wesen nach denkbar wenig in eine höfische Umgebung paßte. Falkenhayns Gegner mußten also erst die inneren Hemmungen des Kaisers, vor allem seine gefühlsbedingte Abneigung gegen Ludendorff³³, überwinden. Die Argumente des Generalstabschefs konnten nur durch sachlich überzeugende Gegenargumente widerlegt werden, die so unanfechtbar sein mußten, daß auch der Kaiser sich ihnen nicht länger verschließen konnte. Es galt, in die Burg des Vertrauens einzubrechen, die Falkenhayn bisher noch Rückhalt gegeben hatte.

Einen solchen Einbruch erhofften sich die Gegner Falkenhayns von dem Besuch des bayerischen Königs, der für Ende Juni 1916 im Großen Hauptquartier angekündigt war. Der preußische Gesandte in München, Wilhelm Freiherr von Schoen, hatte am 23. Juni berichtet³⁴, Ludwig III. werde möglicherweise die Berufung Hindenburgs „zur Leitung der gesamten militärischen Operationen“ vorschlagen. Die militärische Lage erfüllte den König mit einiger Sorge, zumal das bayerische Volk wegen der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse immer unzufriedener wurde. Die Kritik im Lande machte auch vor der Person des Königs nicht mehr halt³⁵. Durfte sich ein Monarch bei so vielen Gefahren für den Bestand der Dynastie noch länger dem Wunsch der Massen versagen? Wurde es nicht höchste Zeit, den „Volkshelden“ Hindenburg in die Bresche zu stellen³⁶?

Daß der Kaiser vorher von der Absicht des bayerischen Königs verständigt worden ist, läßt sich nicht nachweisen³⁷. Ebensovienig sicher ist, ob Ludwig III. sein Vorhaben überhaupt verwirklicht hat. Lerchenfeld, der den König auf seiner Reise ins

^{32f} Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 7 vom 10. 1. 55 („Ein armer alter Mann“, Briefe General Hoffmanns an seine Frau).

³³ Helfferich, a. a. O., II, S. 395.

³⁴ PoA/DAA, Weltkrieg Geh., XXX, AS 2022, E 535 645 ff. (Abschrift.)

³⁵ Die Stimmung wird in dem Bericht Schoens (s. Anm. 34) ausführlich beschrieben. – Vgl. K. A. v. Müller, Mars und Venus, 1954, S. 137 ff.

³⁶ Schoen (s. Anm. 34) berichtet, Hindenburg werde in Bayern „vielleicht noch mehr als im Norden als Nationalheld verehrt“.

³⁷ Randvermerk des Reichskanzlers zum Bericht Schoens (ebda): „Meines Erachtens Exzellenz von Treutler mitgeben. 24. 6.“ – Schoen hat nach seinen eigenen Worten in einem Telegramm noch ausdrücklich darum gebeten, seinen Bericht in die Hände des Kaisers gelangen zu lassen (Bericht des württ. Gesandten in München, Moser, Nr. 340, 31. 8. 16: H. St. A./Stu, E 73).

Große Hauptquartier begleitete, erklärte hinterher, der König habe seinen Plan fallengelassen, nachdem er ihm davon abgeraten habe. Zu jener Zeit sei gerade von anderer Seite (gemeint war der Kanzler) eine Aktion zugunsten Hindenburgs eingefädelt worden. „Man habe behauptet, daß die Einmischung eines Bundesfürsten in die kaiserliche Kommandogewalt S.M. erst recht kopfscheu machen, jene Aktion durchkreuzen würde“³⁸. „Hingegen hat der Vertreter des Reichskanzlers im Großen Hauptquartier, der Gesandte von Treutler, nach dem Besuch des Königs am 27. Juni nach Berlin telegraphiert³⁹, er müsse auf Grund einer Äußerung des bayerischen Kabinettschefs von Dandl annehmen, „daß der König die Frage des Oberbefehls gegen Rußland angeschnitten“ habe. Die Monarchen hätten sich sehr freundlich verabschiedet, und abends sei der Kaiser „auffallend still“ gewesen.

Nun wäre denkbar, daß sich der König über den Rat seines Gesandten einfach hinweggesetzt hat⁴⁰. Und warum eigentlich hätte der Vorstoß des Königs, wie Lerchenfeld anscheinend befürchtete, die gleichzeitige Unternehmung des Reichskanzlers stören können? Jene „Aktion“ war am 14. Juni mit einem Brief Bethmann Hollwegs an Valentini eingeleitet worden: „Ich möchte glauben (hieß es darin), daß es die Pflicht des Generals von Lyncker ist, dem Kaiser die Situation offen vorzutragen“⁴¹. Valentini bat jedoch zwei Tage später den Reichskanzler, noch etwas zu warten, da Lyncker, der Chef des Militärkabinetts, die Lage in Galizien noch nicht so pessimistisch beurteile⁴². Am 23. Juni hat Bethmann Hollweg in einem Telegramm an Lyncker selbst den Oberbefehl Hindenburgs über die gesamte Ostfront gefordert⁴³. Am anderen Tag erfuhr er von der Absicht des bayerischen Königs. Die Demarche des hohen Fürsten mußte ihm also äußerst willkommen sein! Dafür spricht auch die freudige Stimmung, die nach dem Eintreffen des Treutlerschen Telegramms im Auswärtigen Amt herrschte⁴⁴.

In Wirklichkeit indessen war der Kaiser damals noch keineswegs für einen Oberbefehl Hindenburgs auch nur über die Ostfront gewonnen. Er geriet in große Erregung, als auch Falkenhayn (wohl um Mißdeutungen vorzubeugen) am 3. Juli diese Lösung vorschlug. Es widerstrebte seinem „militärischen Empfinden“, in die

³⁸ Varnbüler an Weizsäcker, 18. 7. 16 (Privatschluß).

³⁹ Treutler an Auswärtiges Amt, 27. 6. 16, Nr. 360: PoA/DAA, Weltkrieg Geh., XXX, AS 2061, E 333 666. – Am 28. 6. 16 meldete der bayer. Legationsrat Hans Frh. v. Schoen darüber nach München: Nr. 540, G. St. A./Mü, PoA VII, Nr. 8. – Am gleichen Tage wurde auch der württ. Gesandte verständigt. (Varnbüler an Weizsäcker, 30. 6. 16, Privatm.). Vgl. Rupprecht, Kriegstagebuch I, S. 496.

⁴⁰ Die Monarchen haben sich immerhin eine Stunde lang unterhalten. (Naumann, V., Dokumente und Argumente, 1928, S. 118). – Lerchenfeld behauptet allerdings im Brief an Hertling, 13. 7. 16: „Seine Majestät haben aber darüber kein Wort fallen lassen.“ (G. St. A./Mü, PoA VII, Nr. 51.)

⁴¹ Valentini, a. a. O., S. 230.

⁴² Ebda, S. 231.

⁴³ Das Datum ist ersichtlich aus einem Antworttelegramm Lynckers vom 5. 7. 16 (PoA/DAA, Weltkrieg Geh., XXX, AS 2171, E 353 796 ff.).

⁴⁴ Schoen an Hertling, Ber. Nr. 540 (s. Anm. 39).

Kommandogewalt des österreichischen Kaisers einzugreifen. Nur widerwillig hat er nach dem gemeinsamen Vortrag Lynckers und Falkenhayns zugestimmt, daß der Generalstabschef mit den Österreichern darüber verhandele⁴⁶.

Die Antwort des Generals von Conrad lautete: eine Ausschaltung des österreichischen Oberkommandos durch den Oberbefehl Hindenburgs sei unerträglich für die österreichische Monarchie und die k.u.k. Armee^{46f}. Falkenhayn dürfte nichts anderes erwartet haben. Die stolze Antwort Conrads rechtfertigte nachträglich die Bedenken des Kaisers und verbesserte Falkenhayns Stellung gegen alle weiteren Vorstöße der Hindenburg-Partei.

Ein Opfer der kaiserlichen Erregung, an der auch die Form der österreichischen Antwort schuld gewesen sein mag, wurde der Gesandte von Treutler. Am 6. Juli mußte er das Große Hauptquartier verlassen, weil der Kaiser ihn nicht mehr um sich sehen wollte⁴⁷. Treutlers Ausscheiden war ein weiterer Erfolg für Falkenhayn. Seit langem hatte der Gesandte zusammen mit Reischach, Valentini und dem Legationsrat von Grünau gegen ihn gearbeitet. Da Treutler vor dem Kriege preußischer Gesandter in München gewesen war, lag es nahe, seine Entlassung mit dem vorhergegangenen Besuch des bayerischen Königs in Zusammenhang zu bringen. Es wurde später behauptet, der Kaiser habe sich geärgert, weil er vom bayerischen König Dinge erfahren mußte, die ihm seine Umgebung vorenthalten hatte⁴⁸. Wahrscheinlicher ist der Deutungsversuch Hertlings, der sich den Sturz Treutlers aus dem Charakter des Kaisers erklärte: Nachdem Wilhelm II. schließlich dem Drängen Treutlers nachgegeben (und sich bei den Österreichern einen Korb geholt hatte, muß man hinzufügen), habe er den unbequemen Mahner nicht mehr um sich haben wollen⁴⁹.

Die Demarche des bayerischen Königs, falls sie überhaupt stattfand, wird man sich bei seiner Scheu vor jeder Verärgerung des Kaisers⁵⁰ und nach den Warnungen Lerchenfelds nicht als allzu energisch vorstellen dürfen. Sie war wohl kaum mehr als eine behutsame Vorarbeit für die gemeinsame Aktion des Reichskanzlers und des Stabes OberOst⁵¹. Und dieser Vorstoß war bereits im Sande verlaufen, als der Kaiser und Falkenhayn sich mit der ersten ablehnenden Antwort Conrads zufrieden

⁴⁶ Lyncker an Bethmann Hollweg, 5. 7. 16, s. Anm. 43.

⁴⁶ Ebda. – Vgl. Valentini a. a. O., 135; Reichsarchiv-Werk X, S. 524f. – Falkenhayn fragte am 3. 7. 16 in Teschen an; die Österreicher lehnten noch am gleichen Tage ab.

⁴⁷ Valentini, a. a. O., 135f.

⁴⁸ Ber. Nr. 340 des württ. Gesandten Moser, 31. 8. 16, H. St. A./Stu, E 73.

⁴⁹ Ber. Mosers, Nr. 392, 6. 10. 16, ebda.

⁵⁰ Vgl. dazu K. Sendtner, Rupprecht v. Wittelsbach, 1954, S. 101. – Schon im April 1915 hatte Unterstaatssekretär Zimmermann vergeblich ein Eingreifen des bayerischen Königs gefordert. (Aktennotiz Hertlings, 12. 4. 15, G. St. A./Mü, PoA VII, Nr. 47.)

⁵¹ Belege für die Zusammenarbeit Berlin-OberOst bei Hoffmann (a. a. O., I, S. 126f.), Helfferich (a. a. O., II, S. 99f.) und im Reichsarchiv-Werk X, S. 525f. – Nach der österreichischen Absage vom 3. 7. 16 drängte OberOst auf einen neuen Vorstoß: Hindenburg sollte mit Unterstützung des Reichskanzlers den Kaiser um Immediatvortrag ersuchen. Oberquartiermeister v. Eisenhart-Rothe wurde deshalb nach Berlin gesandt, doch der Reichskanzler versagte sich. (Hoffmann, a. a. O., I, S. 127f.)

gaben⁵². Nachdem der Besuch Ludwigs III. im Großen Hauptquartier keine Wende gebracht hatte, richteten sich die Hoffnungen der Hindenburg-Partei auf einen anderen Wittelsbacher – auf den Kronprinzen Rupprecht.

Anlaß dazu gab eine personelle Entscheidung Falkenhayns im Anschluß an einen in erster Linie von ihm selbst verschuldeten Mißerfolg. Er hatte in den ersten Tagen der Somme-Schlacht den Chef des Stabes der 2. Armee, Generalmajor von Grünert, kurzerhand abgesetzt, weil nach seiner Auffassung die zweite Stellung der Armee vorzeitig geräumt worden war⁵³. Der Armeebefehlshaber, General von Below, fühlte sich dadurch in höchstem Maße gekränkt; er gab seinerseits der Heeresleitung die Schuld an den feindlichen Anfangserfolgen⁵⁴. Kronprinz Rupprecht ergriff für Below Partei. Seit Wochen hatte seine 6. Armee der benachbarten 2. Armee ihre Reserven als Hilfe gegen die erwartete feindliche Offensive angeboten, dafür aber nicht die Zustimmung der Heeresleitung erhalten. Im Gegensatz zu den Armeeführern erwartete Falkenhayn bis zuletzt den feindlichen Angriff im Bereich der 6. Armee⁵⁵. Erst als der Feind bereits tief in die Stellungen der 2. Armee eingebrochen war, griff er auf die Reserven des Kronprinzen zurück.

Zufällig traf Graf Lerchenfeld einen Tag nach Ausbruch der Schlacht (am 2. Juli 1916) zu einem Besuch im Hauptquartier des Kronprinzen ein⁵⁶. In seiner ersten Erregung über die jüngsten Ereignisse forderte Rupprecht den Diplomaten auf, er solle sofort dem Reichskanzler und dem Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst Freiherr von Bissing, über die Fehlentscheidungen Falkenhayns berichten. Ehe Lerchenfeld sich wenige Tage später in Brüssel seines Auftrages entledigen konnte, erreichten ihn noch zwei Briefe des Kronprinzen, worin dessen Beschwerden über die bisherige Kriegführung Falkenhayns im Westen zusammengetragen waren⁵⁷. Zu diesen Briefen, die an die Adresse Bethmann Hollwegs und Bissings gerichtet waren, hatte sich Rupprecht nach einem Gespräch mit dem bayerischen Militärbevollmächtigten im Großen Hauptquartier, Generalmajor Freiherr von Nagel, entschlossen, als dieser ihm anvertraute, daß auch innerhalb der Obersten Heeresleitung bereits eine Bewegung gegen Falkenhayn im Gange sei⁵⁸.

Lerchenfeld legte dem Generalgouverneur auftragsgemäß nahe, er solle mit dem Kaiser über Falkenhayn reden. Unabhängig davon, im Auftrage des Auswärtigen

⁵² Bethmann Hollweg an Valentini, 4. 7. 16: „Ich bin niedergeschlagen und verzweifelt.“ (Valentini, a. a. O., S. 232f.)

⁵³ Vgl. Rupprecht, a. a. O., I, S. 495; Falkenhayn, a. a. O., S. 223f.; Reichsarchiv-Werk X, S. 355.

⁵⁴ Rupprecht I, S. 503. – Wenige Tage vor der Schlacht hatte Below allerdings noch dem Kaiser erklärt, er sehe der Entwicklung „zuversichtlich“ entgegen. (Treutler an Bethmann Hollweg, Nr. 386, 28. 6. 16, PoA/DAA, Weltkrieg Geh., XXX, AS 2068, E 333 667f.)

⁵⁵ Rupprecht I, S. 481–511.

⁵⁶ Ebda, S. 494.

⁵⁷ Ebda, S. 498f.; Valentini, a. a. O., S. 234ff. – Lerchenfeld an Hertling, 13. 7. 16, G. St.A./Mü, PoA VII, Nr. 51.

⁵⁸ Rupprecht I, S. 496f.

Amts, wurde auch der Chef der Zivilverwaltung in Belgien, der Gesandte Freiherr von der Lancken-Wakenitz, bei Bissing vorstellig⁵⁹. Kronprinz Rupprecht wiederholte seine Kritik am 7. Juli bei einer Zusammenkunft mit Bissing in Tournay⁶⁰. Aber selbst der Generalgouverneur, der als einstiger Adjutant des jungen Kaisers eine offene Sprache nicht zu scheuen brauchte, wollte die geheiligte Kommandogewalt nicht antasten; überdies befürchtete er bei einem erneuten Wechsel im Generalstab nachteilige Wirkungen im Ausland.

In dem Brief des bayerischen Kronprinzen an Bethmann Hollweg hieß es unumwunden: Deutschland werde den Krieg verlieren, wenn Falkenhayn noch länger im Amt bleibe. Lerchenfeld, der das Schreiben überbrachte, fügte hinzu, alle Armeeführer im Westen dächten genau so wie der Kronprinz⁶¹. Aber der Brief war falsch adressiert. Der Reichskanzler war nicht gesonnen, für unzufriedene Generale in Ost und West den „Briefträger“ zu spielen⁶².

Es war für die politische Leitung eine beinahe unlösbare Aufgabe, aus militärischen Gründen einen Wechsel in der Heeresleitung zu verlangen. Die Meinung der „Zivilisten“ war beim Kaiser und beim Militärkabinett wenig gefragt, wenn es um personelle Entscheidungen ging. Sogar ein Vorgehen der Politiker, das sich auf militärische Kritik berufen hätte, wäre zumindest als eine unzulässige Einmischung empfunden worden. In einem Brief an Valentini schrieb der Reichskanzler: „Militärische Erwägungen, die von mir kommen, werden zurückgewiesen, sind aber notwendig, um den allgemeinen politischen Erwägungen den gehörigen Nachdruck zu geben“⁶³. Die Militärs sollten also selber ihre Beschwerden beim Kaiser vorbringen.

Aus Furcht, er könne „als Nichtmilitär vielleicht das Gegenteil des Gewollten erreichen“⁶⁴, wagte der Kanzler nicht den vollen Einsatz seiner Person. Nur mittelbar, über seine Vertrauten im Großen Hauptquartier, ließ er auf General von Lyncker, den Chef des Militärkabinetts, einwirken⁶⁵. In seiner Vorsicht wurde er durch die Warnungen Valentinis bestärkt, der ihm am 6. Juli schrieb: „Mir scheint die Erhaltung Ew. Exzellenz in Ihrer Stellung so bei weitem das Wichtigste für unsere Zukunft, daß ich ein direktes Eingreifen Ihrerseits in diese – gewiß nicht rein, aber doch vorwiegend – militärische Frage auf das entschiedenste perhorresziere“⁶⁶. Bethmann Hollweg war selbst viel zu exponiert: Alldutsche, Tirpitz-Anhänger und Konservative sehnten seinen baldigen Sturz herbei. Im Mai, bei den

⁵⁹ Ebda, S. 498 f.

⁶⁰ Ebda.

⁶¹ Valentini, a. a. O., S. 234 ff. (Brief Bethmann Hollwegs v. 10. 7. 16.)

⁶² Ebda.

⁶³ 14. 6. 16, Valentini, a. a. O., S. 230.

⁶⁴ Rupprecht I, S. 498 f. (Zitat eines Telegramms Bethmanns an Bissing.)

⁶⁵ Valentini a. a. O., S. 135. – Lyncker vermied es bei seinem Vortrag Anfang Juli, den Namen des Kanzlers zu nennen (s. Anm. 43).

⁶⁶ Valentini, a. a. O., S. 233 f. – Am 15. 7. 16 schrieb er an den Kanzler: „Sind die Generale unzufrieden, so mögen sie Manns genug sein, ihre Gründe selbst vorzutragen. Ich vermag nicht einzusehen, daß Ew. Exzellenz dazu berufen wären, ihnen die Kastanien aus dem Feuer zu

Auseinandersetzungen um den U-Bootkrieg, hatte er sich beim Kaiser noch durchsetzen können; griff er aber ein zweitesmal in militärische Entscheidungen ein, so war es für den Kaiser nicht mehr so leicht wie damals, den General von Falkenhayn zur Rücknahme eines Abschiedsgesuchs zu bewegen⁶⁷. Dann mußte sich Wilhelm II. für Kanzler oder General entscheiden. Und wer wollte im voraus sagen, wie diese Wahl ausfallen würde?

Die Lage war diesmal auch nicht so eindeutig klar wie im Mai. Gegen die Behauptung des Reichskanzlers, daß der uneingeschränkte U-Bootkrieg wahrscheinlich den Kriegseintritt Amerikas provozieren werde, hatte kein Militär ein überzeugendes Argument vorbringen können. Anders verhielt es sich mit der These, der Krieg lasse sich nur noch mit Hindenburg gewinnen. Offiziere im Großen Hauptquartier hielten es beispielsweise für möglich, daß „es“ im Osten auch ohne einheitliches Oberkommando „gehe“⁶⁸. Hindenburgs Fähigkeiten wurden unterschiedlich beurteilt⁶⁹, mit den Verhältnissen an der Westfront war er ohnehin nicht vertraut. Auch ein anderer Generalstabschef hätte vorläufig nicht viel mehr tun können, als dem wütenden feindlichen Ansturm von allen Seiten standzuhalten⁷⁰. Die rein militärische Kritik an Falkenhayn bot daher dem Politiker nicht genug Rückhalt.

Überhaupt war das militärische Für und Wider in der Führungsfrage für Bethman Hollweg zweitrangig. Immerhin, für seinen politischen Zweck brauchte er dringend ein Mißtrauensvotum der Frontgenerale gegen Falkenhayn. Und ohne vorherigen Wechsel in der Obersten Heeresleitung waren die innerpolitischen Voraussetzungen für die Friedenspläne der Reichsleitung nicht gegeben. Der Kommandowechsel an der Ostfront war insoweit, politisch gesehen, nur eine Vorstufe⁷¹ bei der psychologischen Vorbereitung des Friedens.

Die Gegner Falkenhayns bewegten sich im Juli 1916 wie im Kreise: Während

holen. Jene wollen ihre Stellung nicht gefährden, gewiß, aber es ist im Staatsinteresse viel wichtiger, daß Ew. Exzellenz nicht gefährdet werden . . .“ (a. a. O., S. 237 f.).

⁶⁷ Vgl. dazu Zwehl, Falkenhayn, S. 210 f.; Falkenhayn, a. a. O., S. 185 ff.

⁶⁸ Valentini an Bethmann, 6. 7. 16; unter Berufung auf eine feierliche Versicherung Lynckers: „Es würde gewiß eine Erleichterung bringen, wenn die Ostfront unter einheitliches Kommando käme, aber gehen tut es auch so!“ (Valentini, a. a. O., S. 233 f.). – Am 18. 7. 16 sagte Falkenhayn zum Reichskanzler, er erfülle „mit absoluter Bereitwilligkeit auch solche Wünsche und Vorschläge des Feldmarschalls, welche über dessen Befehlsbereich hinausgingen . . .“ Dazu bemerkte der Kanzler: „Daß dies in den letzten fünf bis sechs Tagen tatsächlich der Fall gewesen ist, hatte mir General Ludendorff schon vorher mitgeteilt.“ (Aufzeichnung Bethmann Hollwegs vom 19. 7. 16, PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2346, E 334 056 ff.) – Bestätigung dafür auch bei Hoffmann (Aufzeichnungen I, S. 129).

⁶⁹ Der bayerische Kriegsminister Frh. v. Kraß hielt Hindenburg für das Amt eines Generalstabschefs nicht geeignet. (Lerchenfeld an Hertling, 13. 7. 16, G. St. A./Mü, PoA VII, Nr. 51.)

⁷⁰ Valentini an Bethmann, 15. 7. 16: „So schwarz wie dort in Berlin sehen wir hier die Lage nicht an . . ., der augenblicklichen Krisis . . . könnte ein anderer auch kaum anders begegnen . . .“ (Valentini, a. a. O., S. 237 f.).

⁷¹ Lerchenfeld an Hertling, 13. 7. 16 (s. Anm. 69): „Einstweilen geht die Aktion per Hindenburg weiter. Gelingt sie, so ist viel erreicht. Anderes könnte dann folgen.“

die Politiker ungeduldig auf eine Initiative der Armeeführer warteten, hofften die Generale, daß die Politiker den ersten Schritt tun würden. War es schon für die „Zivilisten“ äußerst gefährlich, in die militärischen Kompetenzen des Kaisers einzugreifen, so erschien ein Vorgehen der Militärs selber den verantwortlichen Offizieren erst recht unzumutbar. Es muß fraglich bleiben, ob die Heißsporne in den Stäben, die bis zum Letzten gehen wollten, an verantwortlicher Stelle auch wirklich so entschlossen gehandelt hätten. Offene Auflehnung gegen den Obersten Kriegsherrn vertrug sich schlecht mit den herkömmlichen militärischen Auffassungen von Disziplin und Gehorsam⁷². Neben diesen Rücksichten auf Tradition und Standesehre mögen allerdings auch menschliche Schwächen die Entschlußfreudigkeit der unzufriedenen Militärs gehemmt haben.

Kronprinz Rupprecht mußte unter diesen Umständen einsehen, daß ihm die Aufgabe zgedacht war, die er dem Reichskanzler hatte überlassen wollen⁷³. Zu einem persönlichen Appell an den Kaiser war er jedoch nur bereit, wenn ihn das Militärkabinet dazu aufforderte⁷⁴. Damit war vorläufig nicht zu rechnen: Die Generale Lyncker und Plessen (der Generaladjutant des Kaisers) waren wegen der angespannten Lage an allen Fronten weniger denn je für einen erneuten Führungswechsel zu haben⁷⁵. Wer dem Kaiser eine Wachablösung nahelegen wollte, mußte also erst über die „chinesische Mauer“⁷⁶ seiner Umgebung hinweg.

Die „Mauer“ hatte eine schwache Stelle: das war der Chef des Marinekabinetts, Admiral von Müller. Er übernahm es schließlich – auf Anraten des Legationsrats von Grünau –, den General von Lyncker in die Aktion gegen Falkenhayn miteinzuspannen. Lyncker sollte den bayerischen Kronprinzen um eine Stellungnahme

⁷² Bezeichnend der Seufzer Hoffmanns (Aufzeichnungen I, S. 128) über die Vorsicht Hindenburgs: „Solange . . . keiner etwas riskieren will, sehe ich keinen Erfolg. Von meinem schon sehr milde und höflich gehaltenen Brief [an den Kaiser] hat mir der Feldmarschall noch einiges gestrichen.“

⁷³ Der Reichskanzler ließ seine Antwort in einem Brief Lerchenfelds zustellen, den General v. Nagel am 15. 7. 16 dem Kronprinzen überbrachte. (Grünau an Bethmann, 15. 7. 16, Nr. 454. PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2279, E 333 897f.) – Lerchenfeld hatte zwar am 13. 7. 16 (s. Anm. 69) an Hertling geschrieben: „Daß der Reichskanzler unseren Kronprinzen vorspannt oder derselbe allein vorgeht, dagegen habe ich mich ausgesprochen. Auch Bethmann hält dies wegen der Zukunft für bedenklich.“ – Er verschwieg aber, daß er – doch wohl im Einvernehmen mit dem Reichskanzler – einen Brief an den Kronprinzen geschrieben hatte. Ihm entschlüpft jedoch im gleichen Brief das Geständnis: „Beide [gemeint sind Bissing und Bethmann] stehen auf dem Standpunkt, den ich teile, daß es eigentlich Sache der Generale sei, Wandel zu schaffen.“ Und zum Schluß heißt es vielsagend: „Ich hoffe, nachdem einmal die Sache in Fluß ist, [daß] sie nicht stecken bleibt, und werde das meinige, so wenig es ist, dazu tun.“

⁷⁴ Grünau an Bethmann, a. a. O.; vgl. Rupprecht I, S. 502.

⁷⁵ Grünau an Bethmann, 18. 7. 16: „Bei Herrn von Plessen und Lyncker herrscht eben auch die Meinung vor, daß der einmal gewählte Generalstabschef eine Karte ist, mit der man entweder gewinnt oder verliert, und daß man den Kaiser von Zweifeln in die Richtigkeit der getroffenen Wahl und vor Erschütterungen seines Vertrauens bewahren soll.“ (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2315a, E 335 984f.)

⁷⁶ Ein Ausdruck des Deutschen Kronprinzen (Tirpitz, Ohnmachtspolitik, S. 221 Fußnote). Tirpitz selbst sprach von einer „Stuckmauer“ (Tirpitz, Erinnerungen, S. 494).

zur Lage an der Westfront ersuchen. Doch selbst diese eigene kleine Beihilfe lehnte Lyncker ab. Der bayerische Militärbevollmächtigte konnte dem Kronprinzen lediglich ausrichten, daß nichts im Wege stehe, wenn er von seinem Recht Gebrauch mache und selbst an den Kaiser schreibe⁷⁷. Somit war Kronprinz Rupprecht in eine Schlüsselstellung hineingedrängt worden; alle anderen namhaften Kritiker Falkenhayns – Below⁷⁸, Hindenburg, Bethmann Hollweg – hielten sich im Hintergrund.

Mittlerweile überlegte sich auch die württembergische Regierung, wie Falkenhayn trotz der Zurückhaltung des Reichskanzlers gestürzt werden könne. Zeitweise dachte man sogar an einen Kollektivschritt aller deutschen Bundesfürsten beim Kaiser⁷⁹. Von Bayern freilich war keine Initiative zu erwarten, nachdem der Besuch des Königs ergebnislos verlaufen war. Graf Lerchenfeld wollte schon alle Hoffnung fahren lassen, da es wahrscheinlich doch zu spät sei, worauf ihm sein württembergischer Kollege Varnbüler entgegnete: „Zu spät freilich, um alle begangenen Fehler im Handumdrehen wieder gut zu machen, aber nicht zu spät, um neue zu verhindern und, wenn es trotzdem noch weiter schief ginge, den Zerfall im Innern aufzuhalten⁸⁰.“

Es traf sich gut, daß Mitte Juli der neue Staatssekretär des Innern, Helfferich, den süddeutschen Höfen seine Antrittsbesuche abstatte⁸¹. Er hatte sich schon Anfang Juli beim Reichskanzler für Hindenburg verwandt⁸². Nach Meinung Varnbülers war er der einzige Politiker in Berlin, der noch helfen konnte. Wie Helfferich selbst berichtet, hat der württembergische Ministerpräsident von Weizsäcker ihn bei seinem Besuch in Stuttgart am 22. Juli geradezu angefleht, der Kanzler müsse dem Kaiser endlich die Augen öffnen. Weder Kaiser noch Reich würden einen ernsten Rückschlag ertragen, wenn Hindenburgs Genie und Ansehen nicht voll wirksam werden könnten. Auch der württembergische König Wilhelm und desgleichen Ludwig III. von Bayern forderten bei den Audienzen für Helfferich die Berufung Hindenburgs.

In denselben Tagen schienen sich dem Reichskanzler unverhofft brauchbare politische Argumente zu bieten, mit denen er einen Kommandowechsel an der Ostfront beantragen konnte: Der österreichische Außenminister Baron Burián bat die Reichsleitung um weitere deutsche Truppenverstärkungen. Das k.u.k. Armeeeober-

⁷⁷ Grünau an Bethmann, Nr. 465, 17. 7. 16 (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2311, E 335 982f.).

⁷⁸ Grünau hatte am 15. 7. 16 an Bethmann telegraphiert (s. Anm. 75), eine Anfrage Lynckers bei Below sei geeigneter noch als beim bayrischen Kronprinzen. Falkenhayn halte den Kaiser geflissentlich von Below fern. Als Wilhelm II. schließlich am 18. 7. 16 – ohne Falkenhayn! – doch nach St. Quentin fuhr, mußte Grünau berichten (s. Anm. 75), der Vortrag Belows – in Beisein Lynckers, Plessens und des eigenen Chefs – sei enttäuschend gewesen: „Die Leute haben alle keinen Mut, den Mund aufzutun, und lassen sich lieber maßregeln, ... als daß sie ihre Überzeugung bekennen und dadurch ihre Stellung gefährden.“

⁷⁹ Einzelheiten in Brief Varnbülers an Weizsäcker, 18. 7. 16 (privat).

⁸⁰ Ebda.

⁸¹ Helfferich, Weltkrieg II, S. 101f.

⁸² Ebda, S. 100.

kommando wollte mit ihrer Hilfe die Russen aus der Bukowina zurückwerfen. Von einer solchen Operation versprachen sich die Österreicher eine abschreckende Wirkung auf die Rumänen⁸³. Es war nicht weiter auffallend, daß Bethmann Hollweg, indem er die österreichische Bitte pflichtgemäß an das Große Hauptquartier weiterleitete, vorschlug, man solle als Gegenleistung für die deutsche Hilfe verlangen, den Oberbefehl Hindenburgs etwas nach Süden zu erweitern. Der Kanzler erbot sich sogar, diesen militärischen Wunsch diplomatisch zu unterstützen⁸⁴.

Damit hatte sich Bethmann Hollweg von seinem ersten Plan im Juni, Hindenburg zum Oberbefehlshaber der gesamten Ostfront zu erheben, weit entfernt. Der fortgesetzte Widerstand der Österreicher und die ihm bekannte Abneigung des Kaisers und Falkenhayns gegen eine zu große Machtfülle Hindenburgs ließen mit Recht bezweifeln, ob diese Maximalforderung jemals durchzusetzen sei. Anfang Juli hatte sogar Oberost einsehen müssen, daß die Aussicht auf den Gesamtoberbefehl im Osten entschwand^{84a}. Die Oberste Heeresleitung hatte als Kompromiß empfohlen, Hindenburgs Befehlsbereich bis zur deutsch-österreichischen Heeresgruppe Linsingen auszudehnen. Conrad hatte dies am 9. Juli gleichfalls abgelehnt, da solche Varianten in den Befehlsverhältnissen bedeutungslos schienen; wichtiger seien Truppenverstärkungen^{84b}. Aus demselben Grunde ließ sich auch jetzt diese Konzession nicht erzwingen, weil die deutsche Heeresleitung gar keine größeren Reserven mehr aufreiben konnte⁸⁵. Eine Konferenz zwischen Conrad, Falkenhayn und Ludendorff am 18. Juli in Berlin endete für beide Seiten unbefriedigend; die Deutschen konnten lediglich einige Gebirgstruppen für die Verteidigung der Karpaten zusagen, an den Befehlsverhältnissen wurde nicht gerüttelt⁸⁶. Falls die Heeresgruppe Linsingen dem Kommando Hindenburgs unterstellt würde, wollte Conrad die 1. und 4. österreichische Armee abtrennen. Das hätte aber nach übereinstimmender Auffassung von Conrad, Falkenhayn und Cramon zu einer gefährlichen Trennung geführt, da gerade der Abschnitt zwischen deutschen und österreichischen Truppen durch russische Angriffe besonders bedroht war⁸⁷.

Am gleichen Tage versuchte der Reichskanzler, in einer Aussprache mit Falkenhayn seinem Ziele näherzukommen⁸⁸. Aber nach seinen letzten Erfahrungen mit den

⁸³ Aufzeichnung des österreichischen Botschafters in Berlin, Prinz zu Hohenlohe, für den Reichskanzler v. 15. 7. 16, desgleichen am 17. 7. 16 (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2282 und AS 2306, E 335 907 und E 333 970).

⁸⁴ Bethmann an Falkenhayn, Tel. Nr. 838, 16. 7. 16 (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2282, Beilage, E 533 910).

^{84a} Hoffmann, a. a. O., I, S. 128 f.

^{84b} Cramon, a. a. O., S. 66 ff.

⁸⁵ Falkenhayn an Bethmann, 18. 7. 16, Nr. 13 711 P II Ang. (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2329, E 334 036), Randnotiz Jagows: „Prinz Hohenlohe entsprechend beschieden.“ – Vgl. Werkmann, a. a. O., S. 51.

⁸⁶ Vgl. Reichsarchiv-Werk X, S. 528 f. – Ludendorff traf sich in Berlin auch mit dem Reichskanzler, „mit dem ja aber auch nichts aufzustellen ist“ (Hoffmann, a. a. O., I, S. 130).

⁸⁷ Vgl. dazu Aufz. Bethmanns v. 19. 7. 16 (s. Anm. 88), Werkmann, a. a. O., S. 46 f.; Reichsarchiv-Werk X, S. 526 f.

⁸⁸ Bethmann Hollweg hatte am 18. 7. 16 in eigenhändigem Brief an Falkenhayn um eine

Österreichern bezeichnete Falkenhayn den vorgeschlagenen Kommandoplan als völlig aussichtslos. Als Bethmann Hollweg ihn dennoch weiter bedrängte, wurde er sehr erregt und verlor für einen Augenblick seine Selbstbeherrschung. In schroffem Ton bedeutete er dem Kanzler: diese Frage könne nur militärisch beurteilt werden, politische Gesichtspunkte müßten dabei völlig ausscheiden. Er schreckte auch vor Übertreibungen nicht zurück: Wenn Hindenburg von der Nordfront abberufen werde, behauptete er, könne Kurland kaum noch gehalten werden. Nicht Hindenburg, sondern einzig Conrad werde die Moral der österreichischen Truppen wieder heben können. Zwar versicherte Falkenhayn, er fühle sich über den Vorwurf hoch erhaben, daß persönliche Gegnerschaft gegen Hindenburg oder Ludendorff ihn bei seinen Entschlüssen leite. Aber er wird ebensowenig wie der Kanzler darüber im Zweifel gewesen sein, wohin der Kommandoplan zielte. Es war ja im Grunde gar nicht so wichtig, ob Hindenburg nun alle österreichischen Truppen oder nur einen kleinen Teil kommandieren würde, weit bedeutungsvoller war, daß er die Verfügung über alle deutschen Truppen in Polen wieder erhalten sollte, die ihm Falkenhayn nach und nach entzogen hatte. Ein Heeresgruppenführer, der nur in Kurland und Ostpreußen Befehlsgewalt hatte, war leichter unter Kontrolle zu halten als ein wirklicher Oberbefehlshaber Ost, der in allen Entscheidungen freie Hand oder zumindest ein Mitspracherecht hatte. Nur so ist es zu verstehen, warum sich Falkenhayn gegen jede auch noch so geringe Befehlsausweitung für den Feldmarschall sträubte.

Die Sorgen mit der österreichischen Front waren auch für den Reichskanzler nur von sekundärer Bedeutung. Er hätte ja sonst, wenn schon vom Nimbus des Feldmarschalls soviel abhängen sollte, wie er vorgab, sich damit einverstanden erklären können, Hindenburg von der Nordfront abzurufen und ihn zum Oberbefehlshaber über die österreichische Südostfront zu ernennen, sei es unter dem Kommando des österreichischen Kaisers oder beider Monarchen. Derartige Pläne hat er nie auch nur erwogen, um so mehr aber Falkenhayn, der sich den widerspenstigen Stab OberOst gerne vom Hals geschaffen hätte.

Das Tischtuch zwischen Kanzler und General war seit dieser Unterredung in Berlin endgültig zerschnitten. Womöglich wußte Falkenhayn zu diesem Zeitpunkt schon durch seinen Nachrichtendienst von den geheimen Verbindungen zwischen dem Auswärtigen Amt und OberOst^{88a}. Auch der vorherige Empfang Ludendorffs durch den Reichskanzler⁸⁹ wird ihm kaum verborgen geblieben sein.

Bethmann Hollweg und seine Helfer im Hauptquartier verstärkten jetzt ihre Unterredung ersucht (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, zu AS 2305/6, E 333 981), die nach der Konferenz mit Conrad am Abend des gleichen Tages stattfand. (Aufzeichnung des Reichskanzlers vom 19. 7. 16: AS 2346, E 334 056ff.)

^{88a} Bezeichnend ist folgendes Telegramm Bethmann Hollwegs aus Pleß an Jagow vom 21. 8. 16; Nr. 571: „Ganz geheim, nur für den Herrn Staatssekretär. Auch Telephon Berlin-Ober-Ost wird abgehört. Bitte Unterstaatssekretär Zimmermann und Wahnschaffe [Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei] verständigen.“ (PoA/DAA, Weltkrieg Geh., XXXII, AS 2952, E 334 449.)

⁸⁹ Hoffmann, Aufzeichnungen I, S. 150.

Bemühungen, den Kaiser von der Unentbehrlichkeit Hindenburgs zu überzeugen⁹⁰. Selbst ins Hauptquartier zu reisen, davon hatte Valentini dem Kanzler wiederholt abgeraten⁹¹. Infolge der langen Trennung vom Kaiser wurde der Einfluß Bethmann Hollwegs von Tag zu Tag geringer, so daß er noch am 10. Juli gemeint hatte, der Sturm müsse sich zunächst wohl noch mehr austoben⁹². Es scheint, daß er von einer weiteren Verschlechterung der militärischen Lage erwartete, der erlösende Ruf nach Hindenburg müsse dann unüberhörbar werden.

Schon wenige Tage nach jenem fruchtlosen Gespräch mit Falkenhayn hielt der Reichskanzler den Augenblick für gekommen, aus seiner bisherigen Reserve hervorzutreten. Die Hiobsbotschaften häuften sich: neue österreichische Niederlagen in Galizien, Defaitismus in Wien und Budapest, dringende Rufe der Bulgaren nach einem deutschen Oberkommando, zuverlässige Nachrichten über das Einschwenken der Rumänen ins feindliche Lager – wie konnte Bethmann Hollweg da noch länger warten? Am 21. Juli verlangte er gleichzeitig vom Kaiser und von Falkenhayn die Berufung Hindenburgs zum Oberkommando über die gesamte Ostfront⁹³. Dem Kaiser ließ er seine Forderung durch den Staatssekretär des Auswärtigen, von Jagow, übermitteln, der bereits am 18. Juli ins Große Hauptquartier abgereist war, um die immer notwendiger werdende Ankunft des Reichskanzlers vorzubereiten⁹⁴.

Nach kurzer Beratung mit seinen Kabinettschefs und mit Falkenhayn entschloß sich der Kaiser, sein Hauptquartier vorübergehend von Charleville nach Pleß in Oberschlesien zu verlegen. Valentini hatte ihm eingeredet, der von Falkenhayn behauptete österreichische Widerstand werde sich brechen lassen, wenn der Kaiser „die Sache selbst in die Hand nähme“⁹⁵. Der Kabinettschef hielt die Schlacht schon für gewonnen, doch darin sollte er sich irren. Noch vor dem Eintreffen des Kaisers

⁹⁰ Helfferich äußerte am 18. 7. 16 zu Varnbüler, er glaube, daß es dem Reichskanzler jetzt gelingen werde, den Widerstand des Kaisers zu überwinden. (Varnbüler an Weizsäcker, 18. 7. 16, privat.) – Am 17. 7. 16 meldete Grünau, der Kaiser sei durch einen Bericht des Generalkonsuls Fürstenberg aus Budapest über die Kriegsmüdigkeit der Ungarn stark beeindruckt und neuerdings auch etwas gereizt gegen Falkenhayn. (Grünau an Bethmann, Nr. 465, PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2311, E 333 982f.) – Laut Tagebuchnotiz Plessens vom 17. 7. 16 entschloß sich der Kaiser auf Grund des Telegramms von Fürstenberg, nochmals für den Oberbefehl Hindenburgs einzutreten. (Reichsarchiv-Werk X, S. 527f.) Das hatte jedoch nicht viel zu bedeuten, da Falkenhayn bei der Berliner Konferenz mit Conrad am 18. 7. diesen Vorschlag ohnehin vorbringen wollte (in der sicheren Annahme, daß Conrad ihn ablehnen würde).

⁹¹ Valentini, a. a. O., S. 233f., S. 237f.

⁹² Ebda., S. 23+ff.

⁹³ Vgl. Zwehl, Falkenhayn, S. 217f., Reichsarchiv-Werk X, S. 529, Helfferich, Weltkrieg II, S. 102. – Der bulgarische Gesandte in Berlin, Rizoff, hatte dem Reichskanzler in einer dringenden Unterredung den Wunsch seiner Regierung nach einem Oberbefehl Hindenburgs übermittelt. (Bethmann an Jagow, Tel. Nr. 2, Geh., 20. 7. 16: PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2357 – E 334 087f.)

⁹⁴ Varnbüler an Weizsäcker, 18. 7. 16, Privatnachlaß.

⁹⁵ Valentini, a. a. O., S. 136f. Als Datum für den Entschluß gibt er den 22. 7. an. Demnach hat also das Telegramm des Reichskanzlers an den Kaiser (über Jagow) und an Falkenhayn Erfolg gehabt. Nach Valentinis Darstellung soll aber ein Telegramm des Reichskanzlers über eine

in Pleß versuchte Falkenhayn, eine Entscheidung in seinem Sinne vorzubereiten: Hindenburg, so schlug er den Österreichern vor, solle Teilbefehlshaber über die deutsch-österreichischen Truppen zwischen Pripjet und Dnjestr werden, also außerhalb des deutschen Befehlsbereichs. General Conrad, der in letzter Zeit nur noch hinhaltenden Widerstand gegen das deutsche Drängen geleistet^{95a} und seinem „Gegenspieler“ Falkenhayn lediglich Argumente in den Mund gelegt hatte, die dieser nur zu gerne hören wollte, war sofort bereit, für diesen neuen Vorschlag die Genehmigung seines Kaisers einzuholen, ein Zeichen, wie weit das Spiel mit verteilten Rollen zwischen den beiden Generalen schon gediehen war. Hindenburg und Ludendorff waren verständlicherweise gegen solche „Halbheiten“^{95b}; allerdings hatte der stets auf Loyalität bedachte Feldmarschall eingeräumt, er werde sich selbstverständlich einem Befehl Kaiser Wilhelms beugen. „Diesen Befehl bin ich bereit zu erwirken“, teilte Falkenhayn zuversichtlich den Österreichern mit⁹⁶.

Auf dem Wege nach Pleß erreichte den Kaiser am 24. Juli ein langes Telegramm des Reichskanzlers über eine Unterredung, die er am Vortage in Berlin mit dem ungarischen Oppositionsführer Graf Andrassy geführt hatte⁹⁷. Andrassy hatte erklärt, das österreichische Hauptquartier in Teschen besitze nach den letzten Niederlagen überhaupt keinen Kredit mehr. Kein Mensch wisse, ob die Ostfront überhaupt noch zu halten sei. Darum müsse Hindenburg das Oberkommando übernehmen. Ungarns Volk und Armee würden das als „wahre Erlösung“ betrachten. Die Berufung Hindenburgs werde auch auf die kriegslüsternden Rumänen ernüchternd wirken. Es handelte sich um nicht weniger als die Existenz der Donaumonarchie.

Dieses Telegramm war ein gezielter Schuß. Bethmann Hollweg hätte die pessimistischen (und vielleicht übertriebenen) Äußerungen des Ungarn dem Kaiser ganz vorenthalten oder zumindest in der Wiedergabe abschwächen können. Auch wäre wohl ein Kommentar angebracht gewesen, der Andrassys Verhältnis zur Wiener Regierung und zum k.u.k. Armee-Oberkommando ins richtige Licht gesetzt hätte. Aber das konnte nicht in der Absicht des Reichskanzlers liegen. Sein Bericht mußte den Anschein erwecken, als ob die Donaumonarchie ohne Hindenburg schon in den nächsten Tagen zusammenbrechen würde. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben. Wilhelm II., sowieso anfällig für Stimmungen, wechselte jäh seine Ansicht. Eben

Unterredung mit dem ungarischen Oppositionsführer Andrassy ausschlaggebend gewesen sein. Da Valentini seine Darstellung erst im Februar 1918 aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hat, kann er sich geirrt haben. Das Telegramm über die Unterredung mit Andrassy ist nämlich erst am 24. 7. in die Hände des Kaisers gelangt, das Zusammentreffen selbst war am 23. (s. Anm. 97). Jagow hat jedoch dem Reichskanzler bereits am Abend des 23. 7. den genauen Reiseterrain mitgeteilt (Jagow an Bethmann, Tel. ab 8.09 Uhr p.m., PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2412, E 334 131).

^{95a} Werkmann, a. a. O., S. 46 f.

^{95b} Hoffmann I, S. 131.

⁹⁶ Reichsarchiv-Werk X, S. 531 f.; Cramon S. 66 ff.; Hoffmann I, S. 131 – Die Armeen Linsingen, Böhm-Ermolli und Bothmer sollten Hindenburg unterstellt werden, der seinerseits dem A.O.K. in Teschen unterstehen sollte.

⁹⁷ Immediatell. Nr. 1, 23. 7. 16, ab 8 Uhr p.m., vorgelegt 24. 7. 16 (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, AS 2655, E 334 285 ff.).

noch voller Mißtrauen und Hemmungen gegen eine Berufung Hindenburgs, hielt er sie nunmehr geradezu für eine „Forderung der Völkerpsychologie“⁹⁸.

Am 25. Juli bereits mußte daher der Generalstabschef in Teschen anfragen, ob Kaiser Franz Joseph und General Conrad damit einverstanden seien, Hindenburg sofort die gesamte oder einen Teil der österreichischen Front zu unterstellen. Wiederum lehnten die Österreicher ab⁹⁹. Schon wollte der deutsche Kaiser ein Treffen mit Franz Joseph vereinbaren. Nur die Warnung des deutschen Militärbevollmächtigten in Teschen, Generalmajor von Cramon, hielt ihn davon ab. Die ohnehin schon labile Stellung General Conrads durfte nach Meinung Cramons nicht noch mehr erschüttert werden¹⁰⁰. Falkenhayn indessen wollte sich auch jetzt noch die Entscheidung nicht aus den Händen winden lassen. Als der Kaiser am 25. Juli in Pleß eintraf¹⁰¹, erreichte der General von ihm das Einverständnis dafür, daß er zunächst noch einmal allein mit Conrad verhandle¹⁰². Obwohl Kaiser Franz Joseph seinen Generalstabschef angewiesen hatte, das Wohl der gemeinsamen Sache über das Prestige zu stellen, brachte Conrad in der Besprechung am 26. Juli in Teschen erneut alle bekannten Gegengründe vor. Er war von dem neuen deutschen Ansinnen um so mehr überrascht, als er gerade erst seinem Kaiser Falkenhayns Vorschlag vom 22. Juli vorgelegt hatte¹⁰³. Möglicherweise hat Falkenhayn gehofft – mit der neuen Absage Conrads in der Tasche –, auch Wilhelm II. für jenen Plan, der Hindenburg nach Galizien abschieben wollte, zu gewinnen¹⁰⁴.

Doch diesmal hatte der Generalstabschef die Macht seiner Gegner unterschätzt. Inzwischen war der Reichskanzler selbst, am Spätabend des 25. Juli, nach Pleß gekommen. Er wollte die Wirkung seines Telegramms an den Kaiser durch einen mündlichen Vortrag verstärken¹⁰⁵. Am selben Abend noch hatte er in Gegenwart von Lyncker, Plessen und Kriegsminister Wild (der heimlich auf die Seite der Hindenburg-Partei übergewechselt war¹⁰⁶) eine lange Unterredung mit dem Kaiser¹⁰⁷. Über den Inhalt ist nichts bekannt. Man wird nicht fehlgehen in der An-

⁹⁸ Reichsarchiv-Werk X, S. 551.

⁹⁹ Ebda.

¹⁰⁰ Cramon, a.a.O., S. 68 f.; Reichsarchiv-Werk X, S. 550.

¹⁰¹ Valentini, a.a.O., S. 137 – Datum bestätigt durch Jagows Tel. (s. Anm. 95).

¹⁰² Valentini, a.a.O.

¹⁰³ Cramon, a. a. O., S. 68 f.; Reichsarchiv-Werk X, S. 551 f.

¹⁰⁴ Diese Befürchtung hatte auch der Stab Ober-Ost: Hoffmann am 26. 7. 16: „Hoffentlich läßt sich der Feldmarschall auf keinerlei halbe Kompromisse ein. Ich habe in dieser Beziehung erhebliche Besorgnisse, da er seit gestern fortwährend sagt: „Ja, wenn mir mein König eben befiehlt, so muß ich es tun!“ und am 27. 7.: „v. Falkenhayn war gestern in Teschen . . . ich nehme an, um den Widerstand gegen die Übernahme des Oberbefehls durch den Feldmarschall zu organisieren.“ (Hoffmann, a. a. O., Bd. I, S. 151 f.).

¹⁰⁵ Der Reichskanzler traf am 25. 7. um 22.45 Uhr in Pleß ein (Valentini, a. a. O., S. 137). – Datum bestätigt durch Tel. Varnbülers an Weizsäcker vom 26. 7. 16, Nr. 1292: H. St. A./Stu, E 75, Vz. 61, Fz. 12h). – Um den Vortrag beim Kaiser hatte der Reichskanzler schon in seinem Immediattelegramm vom 23. 7. ersucht (s. Anm. 97).

¹⁰⁶ Valentini, a. a. O., S. 137.

¹⁰⁷ Hinweis ebda.

nahme, daß sich Bethmann Hollweg, gestützt auf den Bericht Andrássys und den Beistand des Kriegsministers, eines ehemaligen Schulkameraden des Kaisers, entschieden für den Oberbefehl Hindenburgs im Osten eingesetzt hat.

Den letzten Schritt, den Vorstoß gegen Falkenhayn selbst, den gefürchteten Eingriff in die kaiserliche Kommandogewalt – den wagte Bethmann Hollweg erst am nächsten Abend. „In höchstem Zorn“ und bitterer Erregung über den – wie es schien – von Falkenhayn gewollten Mißerfolg der letzten Aussprache mit Conrad hat der Kanzler „lange und ernst“ mit Wilhelm II. verhandelt¹⁰⁸, „mit einer Eindringlichkeit, die nicht wohl zu überbieten war“¹⁰⁹. Die Andeutungen darüber bei Bethmann Hollweg und Valentini sind spärlich. Soviel ist immerhin aus ihren Memoiren zu entnehmen: Der Reichskanzler hat eindeutig sein Mißtrauen gegen den Generalstabschef ausgesprochen. Seine deutliche Sprache war ganz im Sinne der süddeutschen Regierungen, auf deren Unterstützung er sich jederzeit berufen konnte¹¹⁰; Freiherr von Varnbüler hatte schon einige Tage vorher prophezeit¹¹¹, einer

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Bethmann Hollweg, *Betrachtungen II*, S. 46. (Aus dem Zusammenhang geht hervor, daß er nur diese Unterredung meinen kann.) – Auch Valentini a. a. O. bestätigt, dem Kaiser sei „nichts geschenkt“ worden.

¹¹⁰ Für die phantastische Behauptung Erzbergers, er habe im Auftrag der drei süddeutschen Könige den Kaiser Franz Joseph um sein Eingreifen gebeten und sei mit allen Vollmachten von Wien nach Pleß weitergereist, um dort von Kaiser Wilhelm die Ablösung Falkenhayns zu fordern, andernfalls die deutschen Bundesfürsten auf einen sofortigen Friedensschluß dringen würden – dafür findet sich in den Akten kein Beleg. Diese Erzählung aus dem Salon der ersten Frau Ludendorffs (Margarete Ludendorff, *Als ich Ludendorffs Frau war*, 1929, S. 179 f.) bringt J. Wheeler-Bennett (*Hindenburg, The Wooden Titan*, 1936, S. 68) mit der Konferenz in Pleß am 27./28. Juli 1916 in Zusammenhang. – Ausgeschlossen ist es nicht, daß der allzeit geschäftige Erzberger auch in Sachen Falkenhayn zwischen den Höfen hin- und hergereist und sogar im Großen Hauptquartier gewesen ist. Eine Aktion der deutschen Bundesfürsten gemeinsam mit dem österreichischen Kaiser erscheint aber nach sorgfältiger Prüfung der süddeutschen Akten völlig ausgeschlossen. Eher ist es möglich, daß die Könige – ganz im Sinne des Reichskanzlers – Erzberger gebeten haben, Kaiser Franz Joseph von der Notwendigkeit eines Oberkommandos Hindenburg zu überzeugen. – Erzbergers Freund Rechberg bringt eine viel harmlosere Version (wiedergegeben bei W. Nicolai, *Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg*, 1920, S. 211 f.): Erzberger habe über den bayerischen und den württembergischen Militärbevollmächtigten eine Intervention der Kontingentsherren beim Kaiser angeregt. Die Tatsache dieses Schrittes bestätigt neuerdings Kl. Epstein auf Grund des Erzberger-Nachlasses (*Matthias Erzberger and the Dilemma of German Democracy*, Princeton 1959, S. 157), betont aber, daß über seine Wirkung nichts gesagt werden könne. Nach Epsteins knapper Zusammenfassung führte Erzberger in seiner undatierten, vermutlich Anfang August 1916 verfaßten Denkschrift als Einwände gegen Falkenhayn an: als Kriegsminister mangelnde Voraussicht bezüglich des Munitionsbedarfs im Kriege; Flandern und Verdun als blutige Fehlschläge, Mißbrauch des Kriegspresseamts zugunsten des eigenen Ruhms und zu Ungunsten anderer; Beseitigung aller fähigen und populären Rivalen (Beseler, Kluck, Lauenstein und Mudra) und Versuch, das Feldherrnpaar Hindenburg-Ludendorff zu trennen, nachdem er sie nicht zusammen ausschalten konnte. – Epstein weist darauf hin, daß Erzberger mit diesem Schritt zugunsten Hindenburgs ungewollt zur Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootkrieges beigetragen habe.

¹¹¹ Varnbüler an Weizsäcker 25. 7. 16 (Privatnachlaß).

solchen Sprache („d. h. klipp und klar zu sagen: ein zweites Mal werde sich das deutsche Volk die Kaltstellung seines Nationalhelden nicht bieten lassen“) würden die Nerven des Kaisers nicht gewachsen sein.

Wilhelm II. nahm die Verhandlungen mit den Österreichern jetzt selbst in die Hand. Am Vormittag des 27. Juli beratschlagte er mit Hindenburg und Ludendorff, die ebenfalls nach Pleß befohlen waren¹¹³. Eigentlich hatten sie erst mit dem Reichskanzler verhandeln wollen¹¹³, doch diese Fühlungnahme erübrigte sich, nachdem Bethmann Hollweg bereits am Vorabend die Karten auf den Tisch gelegt hatte. Falkenhayn wurde zu der Unterredung zwischen dem Kaiser und den beiden Generalen zunächst nicht hinzugezogen¹¹⁴. Dies war ein für Falkenhayn sehr verletzendes Vorgehen – auf das seine Gegner schon lange gewartet hatten¹¹⁵.

Als er später doch zu Rate gezogen wurde, kam es zwischen ihm und den beiden Armeeführern sofort zu einem erregten Wortwechsel. Der Kaiser soll sich dabei auf die Seite Hindenburgs gestellt und seinen Generalstabschef sogar aufgefordert haben, den greisen Feldmarschall nicht immerfort zu unterbrechen¹¹⁶. Falkenhayn, der das Schlimmste befürchten mußte, dachte an seinen Rücktritt¹¹⁷. Am Nachmittag begann der Kaiser seine Besprechungen mit General Conrad und Erzherzog Friedrich, dem Oberbefehlshaber der österreichischen Streitkräfte¹¹⁸. Falkenhayn hielt sich konsequenterweise davon fern. Bei der Abendtafel, zu der auch bulgarische Gäste – Kronprinz Boris und General Jekow – geladen waren¹¹⁹, ließ er sich wegen „Gesichtsschmerzen“ entschuldigen¹²⁰.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli wurde die Konferenz fortgesetzt, jetzt im Beisein Hindenburgs. Die Österreicher waren in einer schlechten Verhandlungsposition: Am selben Tage nämlich hatten die Russen die österreichischen Stellungen bei Brody durchbrochen und waren auf Lemberg vorgestoßen. Dennoch erreichte der Kaiser nicht mehr als einen Kompromiß: Nur der nördliche Teil der österreichischen Front wurde dem „Oberbefehlshaber Ost“ unterstellt. Immerhin wurde

¹¹³ Ankunft der Generale in Pleß 27. 7. 16, vormittags 11 Uhr (Valentini a. a. O., S. 137 f.; Hoffmann, Aufzeichnungen I, S. 131 f.; Ludendorff, a. a. O., S. 179).

¹¹⁴ Hoffmann, a. a. O., I, S. 131. – Seltsamerweise berichtete Varnbüler schon am 26. 7., Hindenburg sei in Pleß eingetroffen (Varnbüler an Weizsäcker, Nr. 1292, H. St. A./Stu, E 75, Vz. 61, 12h).

¹¹⁵ Valentini, a. a. O., S. 137 f.; Reichsarchiv-Werk X, S. 635 f.

¹¹⁶ Große Hoffnungen hatten sie schon auf die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und Hindenburg in Kowno am 29. 5. 16 gesetzt, die jedoch keine Änderung gebracht hatte. (Valentini, a. a. O., S. 134 f. – falsches Datum! –)

¹¹⁷ Prof. Ernst Jaeckh, der über gute Beziehungen zum Auswärtigen Amt verfügte, am 26. 8. 16 an Weizsäcker (Privatnachlaß). – Vgl. Reichsarchiv-Werk X, S. 532 f., Valentini a. a. O., S. 137; Hoffmann, Aufzeichnungen I, S. 132.

¹¹⁸ Reichsarchiv-Werk X, S. 532 f.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Die bulgarischen Gäste waren auf Einladung Falkenhayns wegen der rumänischen Gefahr nach Pleß gereist. (Aktennotiz, Präsentvermerk 27. 7. 16, in: PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXI, AS 2480, E 534 198). – Vgl. Reichsarchiv-Werk X, S. 599.

¹²¹ Rabenau, Seeckt, S. 422; vgl. Valentini, a. a. O., S. 137 f.

Hindenburgs Befehlsbereich wieder auf die gesamte deutsche Ostfront ausgedehnt, also ein Ergebnis, mit dem die Gegner Falkenhayns zufrieden sein durften¹²¹.

General Falkenhayn, der seine Rücktrittsabsicht nach einem Gespräch mit General Lyncker aufgegeben hatte, billigte das Konferenzergebnis¹²². Vermutlich hat Lyncker ihn überzeugen können, daß diese Neuregelung, die ja längst nicht allen Wünschen Hindenburgs entsprach, die Gesamtleitung des Krieges kaum erschweren würde. Später hat Falkenhayn seine Zustimmung als einen Irrtum hingestellt. In seinen Memoiren begrüßt er die Zusammenfassung der Befehlsgewalt an der Ostfront, verhehlt aber nicht, daß er lieber das Oberkommando Mackensen anvertraut hätte¹²³.

Tatsächlich mußte die Befehlsübernahme durch Hindenburg früher oder später einen Wechsel in der Obersten Heeresleitung nach sich ziehen – das war nach den Worten Bethmann Hollwegs „eine in der Sache liegende Konsequenz“¹²⁴. Falkenhayn konnte sich nur noch so lange behaupten, als ihn das Militärkabinett nicht fallen ließ. In Pleß sah es schon so aus, als ob General Lyncker sich der Hindenburg-Partei anschließen wollte, aber hernach war er wieder auf seine alte Linie eingeschwenkt. Dies war vor allem dem Einfluß des Obersten Freiherrn von Marschall zuzuschreiben. Marschall, Abteilungschef im Militärkabinett, wollte unter allen Umständen den Eintritt Ludendorffs in die Oberste Heeresleitung verhindern. Er sah voraus, daß Ludendorff den Krieg bis zur völligen Erschöpfung des deutschen Volkes weiterführen würde¹²⁵.

Mithin stand Bethmann Hollweg vor der alten Schwierigkeit: Wie konnte er die „Mauer“ um den Kaiser durchstoßen? Einen Ausweg verschaffte ihm die Konstruktion der Reichsverfassung, nach der nicht der Kaiser allein, sondern die verbündeten Regierungen und Fürsten insgesamt Träger der Souveränität waren. Darum suchte der Reichskanzler auch nach dem 18. Juli 1916 die Unterstützung der größeren Bundesstaaten¹²⁶.

¹²¹ Vgl. Reichsarchiv-Werk X, S. 532 f.; Ludendorff, *Erinnerungen*, S. 179; Valentini, a. a. O., S. 158. – Hindenburg wurden neu unterstellt die deutsche Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern (in Polen), die deutsch-österreichische Heeresgruppe Linsingen und die 2. k. u. k. Armee (Böhm-Ermolli). Die bisherige Heeresgruppe Hindenburg im Nordosten wurde von General Eichhorn übernommen. Seit dem 5. 8. 16 kommandierte Hindenburg über alle verbündeten Streitkräfte zwischen der Ostsee und östlich Lemberg. Er blieb weiterhin der Obersten Heeresleitung untergeordnet und bedurfte für den österreichischen Abschnitt jeweils der Zustimmung des A. O. K. in Teschen. Südlich an die Front Hindenburgs schloß sich die österreichische Heeresgruppe Erzherzog-Thronfolger Karl an (Chef des Stabes: General v. Seeckt).

¹²² Reichsarchiv-Werk X, S. 635 f.; Valentini S. 158.

¹²³ Falkenhayn, a. a. O., S. 229 ff.

¹²⁴ Bethmann Hollweg, a. a. O. II, S. 45.

¹²⁵ W. Groener, *Lebenserinnerungen*, 1957, S. 316. – Varubüler berichtete am 26. 8. 16, Nr. 2032, Lyncker sei unter Marschalls Einfluß „wieder ganz eingeschwenkt“ (H. St. A./Stu, E 73, 61, Fz. 12h).

¹²⁶ Als am 1. August 1916 die bayerischen Prinzen Rupprecht und Leopold und der württembergische Herzog Albrecht zu preußischen Feldmarschällen ernannt werden sollten, veranlaßte

Die Bestrebungen des Reichskanzlers wurden, wie schon 1915, auch von der Kaiserin unterstützt. In Bad Homburg, wo der Kaiser auf der Rückreise von Pleß für ein paar Tage abgestiegen war, hat Auguste Victoria ihren Gemahl zweimal gebeten, er solle sich auf seiner geplanten Inspektionsreise an die Westfront vom bayerischen und vom württembergischen Thronfolger über die Frontlage vortragen lassen, damit er sich sein freies Urteil bewahre. Legationsrat von Grünau berichtete dies insgeheim an den Reichskanzler¹²⁷; es ist nicht ausgeschlossen, daß er die Kaiserin dazu überredet hatte. Wilhelm II. hat jedoch – soweit ersichtlich – diese Gelegenheit nicht wahrgenommen. Bei seinem nur kurzen Besuch im Hauptquartier des bayerischen Kronprinzen am 10. August wurde zwar die Frontlage besprochen – aber nur in Gegenwart Falkenhayns¹²⁸. Warum auch sollte der Kaiser die Kritik eines Armeeführers provozieren? Sie konnte jeweils nur auf die Bitte hinauslaufen, Hindenburg vom Osten nach dem Westen zu holen, und das schien angesichts der schweren Kämpfe an der Südostfront zur Zeit unmöglich¹²⁹. ¶

Wegen der bedrohlichen Situation in den Karpaten mußte das Große Hauptquartier Mitte August endgültig nach Pleß umziehen¹³⁰. Die Gegner Falkenhayns faßten neuen Mut¹³¹: In Pleß, so hofften sie, würde der Kaiser öfters mit Hindenburg zusammenkommen und somit der Stern Falkenhayns bald verblassen. Kaum war der Kaiser am 16. August dort angekommen, als er sich schon mit zwei dringenden Telegrammen des Reichskanzlers¹³² und des Oberbefehlshabers Ost¹³³ befassen mußte. (Der zeitliche Zusammenfall der Telegramme war wohl nicht von ungefähr.) Hindenburg bat abermals um Ersatz aus dem Westen, andernfalls er nicht mehr die Gewähr für das weitere Standhalten seiner Front übernehmen könne¹³⁴. Bethmann Hollweg antwortete in seinem Telegramm auf einen Vorschlag

Bethmann Hollweg in einer Anweisung an Jagow besonders herzliche Glückwunschtelegramme des Kaisers an die Könige von Bayern und Württemberg, wobei er ausdrücklich auf die Erfahrungen Helfferichs an den süddeutschen Höfen hinwies. (Bethmann an Jagow, 31. 7. 16, Nr. 119: PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, E 334, 115).

¹²⁷ Grünau an Bethmann, Nr. 515, 9. 8. 16: PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII AS 2686, E 334, 299.

¹²⁸ Rupprecht I, S. 516.

¹²⁹ Zwischen dem 8. und 11. August drohte die gesamte österreichische Südostfront, die Hindenburg nicht unterstand, zusammenzubrechen. (Reichsarchiv-Werk X, S. 550 ff.; Rabenau, Seeckt, S. 424 ff.)

¹³⁰ Der Entschluß zur Reise nach dem Osten wurde am 13. August gefaßt (Grünau an Bethmann, Telegramme Nr. 525 und 529: PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, AS 2782, E 314 329 f. und AS 2784, E 334 333).

¹³¹ Das geht aus Grünau's Tel. Nr. 529 (ebda.) hervor, ebenso aus Bericht Varbülers vom 14. 8. 16, Nr. 1942: H.St.A./Stn, E 73, 12 h.

¹³² Immediattelegramm Nr. 4, 16. 8. 16, PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, AS 2832, E 334 386 ff.

¹³³ Reichsarchiv-Werk X, S. 560.

¹³⁴ Die Oberste Heeresleitung hatte den Abtransport einer Hindenburg unterstehenden Division zum Isonzo angeordnet, was OberOst in große Erregung versetzte.

des Kaisers¹³⁵, die Friedensbemühungen im Osten zu verstärken, sobald die feindlichen Offensiven abgeflaut seien. Voraussetzung dafür sei, meinte der Kanzler, daß dann auch militärisch das Schwergewicht an die Ostfront verlagert würde. Damit unterstützte er politisch die unaufhörlichen Rufe Hindenburgs nach mehr Reserven¹³⁶.

Dieses Argument war vorwiegend taktisch bedingt, auf den Kaiser zugeschnitten. Aber es ging Bethmann Hollweg um mehr als die militärische Kräfteverteilung. Neben der bisher vergeblichen Bemühung um einen Sonderfrieden mit Rußland beschäftigte ihn seit dem Sommer 1916 die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens¹³⁷. Über die Gefahren eines deutschen Schrittes in dieser Richtung oder die Annahme einer amerikanischen Friedensvermittlung war er sich durchaus im klaren. Deutschland riskierte bei einer allgemeinen Friedenskonferenz, von allen seinen Verbündeten isoliert zu werden¹³⁸. Bevor sich der Reichskanzler auf dieses gewagte Vorgehen einließ, benötigte er einen populären Schild, eine Rückenbedeckung gegenüber dem Kaiser und dem eigenen Volke – eben Hindenburg¹³⁹.

Der Kaiser unterließ es, auf die Vorstellungen des Reichskanzlers zu antworten. Er war überzeugt, daß Falkenhayn dem Osten soviel Reserven zukommen ließ, als er es vor den Armeeführern im Westen verantworten konnte¹⁴⁰. Anders Falkenhayn: Er war sich der Gefährlichkeit des doppelten Vorstoßes aus Berlin und Brest-Litowsk sofort bewußt. In einer sorgfältig ausgearbeiteten Denkschrift begründete er dem Reichskanzler seine strategischen Auffassungen¹⁴¹. Seine Verantwortung für die Gesamtfrente lasse ihm keine andere Wahl, hieß es darin, als aufs sparsamste mit seinen Reserven umzugehen. Im gleichen Sinne antwortete der Kaiser am

¹³⁵ In Telegramm Grünaus an Bethmann vom 15.8.16, Aachen, Nr. 535: PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, AS 2819, E 534 356 ff.

¹³⁶ Ober Ost fühlte sich auch für den Südostraum mitverantwortlich und bestürmte fast täglich das Große Hauptquartier mit zum Teil beschwörenden Telegrammen. Trotz der gespannten Lage an allen Fronten hat Falkenhayn Anfang August noch sechs Divisionen freimachen können, darunter zwei türkische – nach Ansicht Hindenburgs aber bei weitem nicht genug. (Reichsarchiv-Werk X, S. 535 ff.)

¹³⁷ Vgl. dazu W. Steglich, Bündnissicherung oder Verständigungsfrieden, 1958, S. 18 ff.

¹³⁸ Ebda.

¹³⁹ Der deutsche Botschafter in Wien, Heinrich v. Tschirschky, schrieb am 7. 8. 16 an Jagow: „... ich bin ganz mit Ihnen einer Meinung, daß wir einen Frieden, wie er erreichbar erscheint, mit F. nicht machen sollten, angesichts der Stimmung im deutschen Volke.“ (PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, AS 2692, E 354 335.)

¹⁴⁰ Grünau an Bethmann, 19. 8. 16, ganz geheim: „Wirkung Euer Exzellenz Immediattelegramm 4 war, daß Seine Majestät mir freudestrahlend sagte ‚nun endlich einmal sind Meine Autoritäten unter sich und mit Mir einer Meinung‘ . . . Der Kaiser ist offenbar in dem Glauben, daß das, . . . was Exzellenz in Telegramm 4 unterstrich, auch geschieht.“ (Dieses Telegramm wurde uneingetragen zu den Akten gelegt.): PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, E 334 408 ff.

¹⁴¹ Denkschrift Falkenhayns vom 21. 8. 16, fast völlig wiedergegeben im Reichsarchiv-Werk X, S. 638 ff. – Vorankündigung mit Auszug in Telegramm Grünaus an Bethmann v. 19. 8. 16, Nr. 552, im Anschluß an Tel. 549 (s. Anm. 140).

17. August auch dem Generalfeldmarschall¹⁴². Bei den verlustreichen Kämpfen gegen eine vierfache Übermacht könne die Westfront keinen Mann mehr entbehren; die Ostfront müsse mit ihren Truppen auszukommen versuchen. Die Verantwortung dafür ruhe ausschließlich bei der Obersten Heeresleitung.

Unbeirrbar hat Wilhelm II. in jenen Augusttagen an der Seite Falkenhayns ausgehalten – trotz der Vorwürfe von allen Seiten und selbst dann noch, als die engsten Ratgeber des Kaisers, seine militärischen Kabinettschefs, zum Nachgeben bereit waren¹⁴³. Falkenhayn muß immer noch auf den Monarchen eine unerhörte Willenskraft und Zuversicht ausgestrahlt haben, ein Beweis auch, wie feinfühlig er sich auf die schwierige Psyche des Kaisers einzustellen wußte. Daß Falkenhayn im Sommer 1916 richtig gehandelt hat, muß sogar das sonst sehr kritische Werk des Reichsarchivs zugeben¹⁴⁴. Dann wird man aber auch dem Kaiser selbst einen wachen Sinn für die Realitäten nicht absprechen können. Er hat – wenigstens in diesen Monaten – die strategischen Möglichkeiten besser abzuwägen verstanden als manche seiner berühmten Armeeführer.

Das Telegramm des Kaisers an Hindenburg, das Falkenhayns Entscheidung deckte, rief eine schwere Vertrauenskrise hervor. Am 19. August ersuchte Hindenburg den Chef des Militärkabinetts telegraphisch um einen persönlichen Vortrag beim Kaiser. Außer General Lyncker sollte dabei nur noch Ludendorff zugegen sein. Sollte der Kaiser den Vortrag ablehnen, so müsse er darin eine weitere Bestätigung des fehlenden Vertrauens erblicken, ließ der Feldmarschall wissen¹⁴⁵. Allerdings hatte Hindenburg beinahe drei Tage benötigt, ehe er sich zu diesem Schritt aufraffte. Er entschloß sich erst dazu, nachdem Ludendorff sein Abschiedsgesuch mit einem Feldjäger zum Großen Hauptquartier geschickt hatte. Auch der Ia, Oberstleutnant Hoffmann, drohte mit seinem Rücktritt. Das Gesuch Ludendorffs sollte freilich erst abgegeben werden, wenn auch Hindenburg sich entschieden hatte¹⁴⁶. Hindenburgs langes Zögern ist bezeichnend. Wenn wirklich der Zusammenhalt der Ostfront auf dem Spiele stand, dann durfte kein einziger Tag versäumt werden. Der Feldmarschall scheint gespürt zu haben, daß sein Stab ganz andere Absichten verfolgte: Hier ging es nicht mehr um die Reserven¹⁴⁷, nein, hier wurde um die

¹⁴² Reichsarchiv-Werk X, S. 560.

¹⁴³ Außer Lyncker und Plessen trat auch Generalmajor Groener, der Chef des Feldeisenbahnwesens, für eine sofortige Unterstützung Hindenburgs ein. Auf Grund dieser gemeinsamen Vorstellungen beim Kaiser sah sich Falkenhayn gezwungen, eine Verlegung des Hauptquartiers nach Pleß vorzuschlagen. (Einzelheiten in den Telegrammen Grünaus vom 13.8.16., s. Anm. 134). – Vgl. Groener, Lebenserinnerungen, S. 314.

¹⁴⁴ Reichsarchiv-Werk X, S. 566. Falkenhayn, so wird dort geurteilt, habe völlig zu Recht mit seinen Reserven hausgehalten. – Ludendorff mußte später zugeben, daß er den Ernst der Lage an der Westfront erheblich unterschätzt hatte. (Ludendorff, Erinnerungen, S. 193.)

¹⁴⁵ Reichsarchiv-Werk X, S. 636.

¹⁴⁶ Mitteilungen darüber in Telegramm Grünaus v. 19.8.16, s. Anm. 140 und bei Hoffmann, Aufzeichnungen I, S. 135 f. (Falsches Datum! Eintragung ist vom 20., nicht vom 17. 8.)

¹⁴⁷ Wie wenig sich der Stab Ober Ost in seinem Verkehr mit der Obersten Heeresleitung von sachlichen Gesichtspunkten leiten ließ, beweist eine Notiz Hoffmanns (Aufzeichnungen II,

Macht gekämpft! Um sein Ziel zu erreichen, wollte Ludendorff den Obersten Kriegsherrn unter brutalen Druck setzen, ein Mittel, das er später noch oft mit Erfolg anwenden sollte – immer unter dem breiten Schutzmantel des Feldmarschalls.

Der Kaiser wies das Ersuchen Hindenburgs vom 19. August noch am gleichen Tage höflich, aber bestimmt zurück¹⁴⁸. Hindenburg antwortete am 20. August mit einem handgeschriebenen Brief, worin er nicht verschwie, wie schmerzlich ihn die Ablehnung des Kaisers getroffen habe. Als Ersatz für den verweigerten mündlichen Vortrag legte er einen schriftlichen Lagebericht bei¹⁴⁹. Andere Konsequenzen zogen aber weder er noch Ludendorff.

Der Reichskanzler hatte, als er von dem Abschiedsgesuch Ludendorffs erfuhr, sofort ein Telegramm an Lyncker geschickt: Vor einer etwaigen Entscheidung des Kaisers müsse erst seine Auffassung gehört werden, denn bei einer Absetzung Ludendorffs seien politische Folgen „allerernstester Art“ zu erwarten¹⁵⁰. Als der Vorstoß der Generale so kläglich zu scheitern drohte, begab sich Bethmann Hollweg am 21. August selber nach Pleß, um zu retten, was noch zu retten war¹⁵¹. Er wollte den Kaiser vor die Alternative stellen: entweder mehr Truppen für Hindenburg oder Abberufung Falkenhayns. Doch nach einigen Tagen reiste er „höchst deprimiert“¹⁵² wieder ab. Hindenburgs Vorwürfe, berichtete er nach Berlin¹⁵³, seien in

S. 152), wonach die zuständigen Generalstabsoffiziere aus reiner Gewohnheit auch die Anordnungen des neuen Generalstabschefs Hindenburg zunächst nicht befolgen wollten. – Bezeichnend ist auch eine Auslassung Hoffmanns vom 18. 8. 16: „Ludendorff ist wütend, bekommt aber den Feldmarschall nicht dazu, irgend etwas Entscheidendes zu tun. Der Kerl ist ein zu trauriger Genosse, dieser große Feldherr und Abgott des Volkes. Das Mindeste, was er tun müßte, wäre, nach Pleß zu reisen, wo Seine Majestät wieder ist, und eine klare Aussprache herbeizuführen.“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 7 vom 10. 1. 55, Briefe General Hoffmanns an seine Frau.)

¹⁴⁸ Reichsarchiv-Werk X, S. 637.

¹⁴⁹ Ebda., S. 636f.

¹⁵⁰ Breucker, Tragik, S. 41f.; vgl. Reichsarchiv-Werk X, S. 561 ff. – Hoffmann (Aufzeichnungen I, S. 136f.) unter dem 21. 8. 16: „Der Brief ist an S.M. gestern abgegangen. Großen Eindruck wird er nicht machen.“ – Breucker behauptet (Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 31 v. 7. 2. 55), am 22. 8. 16 habe Ludendorff aus dem Großen Hauptquartier die Nachricht erhalten (er sagt nicht, von wem), daß Hindenburgs Denkschrift „großen Eindruck“ gemacht habe „und daß die Tage Falkenhayns nun wohl bald gezählt seien“. Mehr als hinhaltenden Trost darf man in dieser vagen Auskunft kaum sehen. – Der Kaiser antwortete auf Hindenburgs Privathrief mit einem freundlichen Schreiben, das jedoch erst am 24. 8. in Brest-Litowsk eintraf. (Reichsarchiv-Werk X, S. 563; Hoffmann, a. a. O. I, S. 137).

¹⁵¹ Lerchenfeld an Ludwig III., Bericht Nr. 710/CLXVII, 23.8.16: G.St.A./Mü, PoA VII, Nr. 9.

¹⁵² Valentini a. a. O., S. 138. – Als Zeit für den Aufenthalt des Kanzlers in Pleß gibt er den 21.–24. 8. an. Laut Bericht Varnbülers vom 26. 8. (Nr. 2032, H.St.A./Stu, E 73, Vz. 61, Fz. 12h) ist Bethmann „heute nacht“ nach Berlin zurückgekehrt.

¹⁵³ Bethmann an Jagow, 23. 8. 16, PoA/DAA, Weltkrieg Geh. XXXII, AS 2968, E 334 437 ff. – Bethmann Hollweg behauptet in seinen Memoiren (Betrachtungen II, S. 138f.), er habe im August 1916 dem Kaiser die Notwendigkeit der Berufung Hindenburgs vorgestellt. Auch das Reichsarchiv-Werk nimmt dies an, kann es aber nicht sicher nachweisen (Bd. X, S. 642). Bethmann Hollweg muß aber eine Verwechslung mit seinem Immediatvortrag von

so wenig überzeugender und dazu noch ungeschickter Form vorgetragen worden, daß sich darauf weder ein „Antrag auf Audienz“ noch eine „sonstige Aktion“ aufbauen ließ. Kriegsminister Wild, Lyncker und sämtliche Abteilungschefs der Obersten Heeresleitung hielten Falkenhayn auch weiterhin „sachlich für unentbehrlich“. Den jüngeren Oberstleutnant Bauer und andere Offiziere der Operationsabteilung, die hinter dem Rücken ihres Chefs, des Obersten Tappen, gegen Falkenhayn konspirierten¹⁵⁴, konnte der Reichskanzler unmöglich als Gewährsleute nennen. Wiederum blieb er nur auf die Hilfe der fürstlichen Armeeführer an der Westfront angewiesen: „Ob der Bayer oder Württemberger, deren Stimmen eventuell allein Beachtung finden würden, gegenüber Falkenhayn, Wild und Lyncker standhalten könnten und würden, ist aber mehr als fraglich.“

Am 26. August unterrichtete Unterstaatssekretär Zimmermann den bayerischen und den württembergischen Gesandten von dem Fehlschlag der Reise des Kanzlers¹⁵⁵. Nicht ohne Absicht ließ er die Bemerkung fallen, vielleicht würde eine Vorstellung der Feldmarschälle Kronprinz Rupprecht und Herzog Albrecht mehr Gewicht haben. Lerchenfeld entgegnete sofort, Kronprinz Rupprecht werde einen solchen Schritt „mit der pflichtmäßigen Subordination unter dem Obersten Kriegsherrn nicht für vereinbar“ halten.

Weder Lerchenfeld noch Bethmann Hollweg konnten ahnen, daß ihr heimlicher Wunsch schon in Erfüllung gegangen war: Am 21. August hatte Kronprinz Rupprecht einen Brief an den Chef des Militärkabinetts geschrieben („nachdem ich lange genug gewartet, vielleicht zu lange“)¹⁵⁶. Sein Brief enthielt eine schwerwiegende Aussage: General von Falkenhayn besitze nicht mehr das Vertrauen der Armee. Lyncker wurde ersucht, den Kaiser beim nächsten Vortrag davon zu unterrichten.

Am 27. August empfing der Kronprinz ein Antwortschreiben Lynckers. Darin wurde alles offen gelassen. Anstatt auf die Kritik einzugehen, verwies der General auf Falkenhayns Verdienste nach der Marneschlacht¹⁵⁷. – Am selben Tage jedoch, als Kronprinz Rupprecht den scheinbaren Beweis seines Mißerfolges in Händen hielt, kam den Gegnern Falkenhayns die Kriegserklärung Rumäniens als letztes und entscheidendes Ereignis zu Hilfe.

Am Abend des 27. August meldete General Cramon durch Fernsprecher dem deutschen Generalstabschef, Rumänien habe soeben an Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Falkenhayn wollte die Meldung nicht glauben; ehe er sie an den Kaiser weitergab, mußte Cramon sie auf eigene Verantwortung nehmen¹⁵⁸.

Ende Juli 1916 unterlaufen sein, denn in seinem Geheimtelegramm an Jagow heißt es eindeutig: „Bei dieser Sachlage wäre Vorstoß nur unter Beziehung auf öffentliche Meinung und ohne feste militärische Begründung völlig aussichtslos.“

¹⁵⁴ Reichsarchiv-Werk X, S. 642; Groener, Lebenserinnerungen, S. 513; M. Bauer, *Der große Krieg in Feld und Heimat*, 1921, S. 103.

¹⁵⁵ Varnbüler, s. Anm. 152.

¹⁵⁶ Rupprecht I, S. 520.

¹⁵⁷ Ebd., S. 524.

¹⁵⁸ Cramon, Bundesgenosse, S. 76.

Falkenhayns Überraschung war insofern wenig überzeugend, als das österreichische Armee-Oberkommando laufend den Telegrammverkehr zwischen einer Entente-Mission in Bukarest und Paris mitgelesen hatte und somit über die Kriegsvorbereitungen Rumäniens bis in Einzelheiten unterrichtet war. Allerdings hatte Falkenhayn den aufgefangenen Funksprüchen keinen Glauben schenken wollen, er argwöhnte sogar, sie seien von den Österreichern zurechtgemacht, um die Deutschen zur Bereitstellung von Reserven gegen Rumänien zu erpressen¹⁵⁹. So tief hatte sich das Mißtrauen zwischen den Verbündeten eingefressen.

Falkenhayn hat nach seiner späteren Angabe den rumänischen Angriff erst für Ende September erwartet¹⁶⁰. Die Mittelmächte hatten deshalb dem neuen Feind zunächst so gut wie keine brauchbaren Truppen entgegenzusetzen¹⁶¹. Wäre die rumänische Armee sofort nach Ungarn marschiert, sie hätte der Donaumonarchie den Todesstoß versetzen können. Kaiser Wilhelm hatte sich in der Beurteilung der rumänischen Gefahr ganz auf Falkenhayn verlassen¹⁶². Abends um 10.30 Uhr wurde er am Skattisch von der Meldung Cramons überrascht¹⁶³. Unter dem unerwarteten Schock brach der Kaiser völlig zusammen; sein Vertrauen in die Zukunft war dahin: Der Krieg sei verloren, rief er aus, und es bleibe nichts übrig, als um Frieden nachzusuchen! Falkenhayn, der sich selber erst auf die neue Lage umstellen mußte, konnte die Befürchtungen seines Herrn nicht sogleich zerstreuen¹⁶⁴.

Zum erstenmal war das Vertrauen des Kaisers in Falkenhayn tief erschüttert. Die Gegner des Generals brauchten nur noch nachzustoßen. Sie konnten dem Kaiser überzeugend darlegen, daß in dieser Krise nur eine Berufung Hindenburgs das eigene Volk und die Bundesgenossen beruhigen werde. Am Morgen des 28. August rief Oberstleutnant Bauer den Generaloberst von Plessen zum Handeln auf: nur Ludendorff könne noch retten¹⁶⁵. Valentini nahm sich beim Morgenspaziergang den General von Lyncker vor. Der Kaiser, warnte er, „spiele um Szepter und Krone“¹⁶⁶. Vorsorglich hatte Valentini schon den Reichskanzler ins Hauptquartier bestellt. Auch die Kaiserin setzte sich auf die Bahn nach Pleß¹⁶⁷.

Die Entscheidung fiel nach dem Mittagsvortrag Falkenhayns, der den Kaiser keineswegs befriedigt hatte. Plessen und Lyncker machten sich diese Stimmung zunutze und forderten den Kaiser auf, seinen Generalstabschef zu wechseln¹⁶⁸. Es

¹⁵⁹ A. v. Cramon, und P. Fleck, Deutschlands Schicksalsbund mit Österreich-Ungarn, 1932, S. 143 f., 146. – Vgl. Werkmann, a. a. O., S. 49.

¹⁶⁰ Falkenhayn, Der Feldzug der 9. Armee gegen die Rumänen und Russen, Tl. I, 1921, S. 8.

¹⁶¹ Reichsarchiv-Werk X, S. 599 ff.

¹⁶² Noch wenige Stunden vor der Unglücksbotschaft hatte er sich zuversichtlich geäußert. (Bauer, a. a. O., S. 104).

¹⁶³ Valentini, a. a. O., S. 139.

¹⁶⁴ Reichsarchiv-Werk X, S. 644 f.

¹⁶⁵ Bauer, a. a. O., S. 104.

¹⁶⁶ Valentini, a. a. O., S. 159 f.

¹⁶⁷ Ebda.; P. v. Hindenburg, Aus meinem Leben, 1920, S. 148. – Vgl. zur Beteiligung der Kaiserin: Aufsatz A. Dorpalen AHR vol. 53/1 (Okt. 1952), S. 26 f.

¹⁶⁸ Reichsarchiv-Werk X, S. 645; Valentini, a. a. O., S. 139 f.

spricht alles dafür, daß Lyncker sich dabei auf den jüngsten Brief des Kronprinzen Rupprecht berufen hat. Er wußte, daß sich die Politiker am ehesten von der Unterstützung des Bayern Erfolg versprochen. Sich einzig auf die Kritik des allein möglichen Nachfolgers zu stützen, wäre nach den unerquicklichen Auseinandersetzungen der letzten Wochen unangebracht gewesen. Während eines späteren Besuchs beim bayerischen Kronprinzen hat der Kaiser erwähnt, Lyncker habe ihm dargelegt, „daß Falkenhayn nicht mehr das Vertrauen der Armee besitze“. Rupprecht schreibt dazu in seinem Tagebuch: „Ich merkte, worauf der Kaiser mit diesen Worten abzielte, und gestand, daß ich an Lyncker geschrieben, weil ich es bei dem Ernst der Lage für meine Pflicht hielt, daß Se. Majestät von zuständiger Seite die Wahrheit erführe. Der Kaiser erkannte es an, daß es für mich sehr schwer gewesen sei, in meiner dienstlichen Stellung etwas gegen den Ratgeber des ‚Obersten Bundesfeldherrn‘ zu unternehmen, und daß ich den richtigen Weg gewählt hätte¹⁶⁹.“

Am 29. August 1916 wurde Falkenhayn durch Hindenburg und Ludendorff abgelöst.

Der Sturz Falkenhayns sollte nach dem Willen seiner Gegenspieler das Prestige der Dynastie erhöhen, in Wahrheit leitete er bereits ihr Ende ein. In dem Ringen um Falkenhayn enthüllt sich ein Stück der persönlichen und menschlichen Tragödie des letzten Hohenzollernherrschers¹⁷⁰. Seit der nie verwundenen Niederlage in der Daily-Telegraph-Affäre, erst recht aber nach Ausbruch des Krieges war das Ansehen des Kaisers im Volke mehr und mehr geschwunden. Es wurde bald überstrahlt von dem leuchtenden Zwiegestirn, das nach der Schlacht bei Tannenberg im Osten aufgegangen war. Einen Schein herrscherlicher Größe vermochte sich Wilhelm II. nur so lange zu bewahren, als General Falkenhayn ihn (und die Öffentlichkeit) in dem Wahn ließ, der Kaiser selbst leite die Operationen¹⁷¹ – wie weiland sein großer Vorfahre im Siebenjährigen Krieg. Je mehr die Kritiker und Feinde Falkenhayns ihn bestürmten, desto zäher hielt der Kaiser an ihm fest, sei es aus innerer Schwäche und Unsicherheit, sei es aus dem Gefühl der Kameradschaft und Treue¹⁷². Erst in der Stunde der Verzweiflung, als er seine Sache verloren glaubte und sich von Falkenhayn im Stich gelassen fühlte, gab er ihn auf. Er fügte sich in das Unvermeidliche: Fortan diktierte im Großen Hauptquartier, nunmehr für alle deutlich sichtbar, nur noch ein Wille – der Wille Ludendorffs!

Im Gegensatz zum jubelnden deutschen Volke erhoffte sich Bethmann Hollweg von der Berufung der beiden Generale keinen Siegfrieden. Er brauchte sie vielmehr

¹⁶⁹ Rupprecht II, S. 48.

¹⁷⁰ Tagebuchnotiz Lynckers vom 28.8.16: „Sowohl der Kaiser als ich tragen schwer daran.“ (Reichsarchiv-Werk X, S. 645).

¹⁷¹ Lerchenfeld an Hertling, 13.7.16: „Falkenhayn... redet dem Kaiser vor, daß es Seine, des Kaisers, Ideen seien, die er – Falkenhayn – ausführt...“ (s. Anm. 69).

¹⁷² Noch vier Tage vor der Entlassung sagte der Kaiser zu Falkenhayn: „Wir bleiben bis zum Kriegsende zusammen.“ (Groener, Lebenserinnerungen, S. 317 ff.) – In seinen Memoiren hingegen hat es Wilhelm II. nicht für nötig befunden, Falkenhayn überhaupt mit Namen zu erwähnen.

als Schildhalter für seinen Verständigungsfrieden, ein Umstand, der auch Falkenhayn nicht verborgen geblieben ist¹⁷³. So kam es zu der Paradoxie, daß er den Mann stürzen half, gegen den zwar militärisch viel zu sagen war, der aber die politischen, wirtschaftlichen und strategischen Möglichkeiten Deutschlands ähnlich nüchtern und illusionslos einschätzte wie er selbst¹⁷⁴.

Es muß allerdings fraglich bleiben, ob Kanzler und General nach den mehrfachen Vertrauenskrisen jemals wieder hätten zueinander finden können. Aber Bethmann Hollweg, obwohl keineswegs blind für die gefährlichen Seiten in Ludendorffs Charakter, war in seinen Entschlüssen nicht mehr frei. Indem er sich zum Fürsprecher des Volkswillens machte, wurde er unversehens zum Gefangenen der öffentlichen Meinung. Er verhalf dem Willen der Nation zum Durchbruch, wollte selbst aber politische Ziele erreichen, die gar nicht den Wünschen des Volkes entsprachen. Diese Rechnung ging nicht auf. Die vom Volke emporgetragenen Heerführer wurden zu einer politischen Macht, der sich auch der Reichskanzler zu beugen hatte.

Als dem Reichskanzler die politische Kontrolle des Krieges aus den Händen glitt, war die deutsche Niederlage unabwendbar geworden. Bethmann Hollweg ist sehenden Auges in das Verderben hineingeschritten: „Deutschland riskiert mit Falkenhayn den Krieg strategisch, mit Ludendorff politisch zu verlieren!“, soll er in jenen Tagen im vertrauten Kreise geäußert haben¹⁷⁵. Das war die Bankrotterklärung der deutschen Politik.

¹⁷³ Falkenhayn, Heeresleitung, S. 229 f.; Zwehl, Falkenhayn, S. 210 ff.

¹⁷⁴ Bethmann Hollweg, II, S. 42.

¹⁷⁵ H. Delbrück, Ludendorff, Tirpitz, Falkenhayn, 1920, S. 77.